D. Chodowiecki inv. & f.

Leben

und

trauriges Ende

der

Bianca Capello

einer vornehmen Venezianischen Dame,
und nachherigen Großherzoginn
von Toscana;

aus dem Italienischen
des
Herrn von Sanseverino.

Berlin,
bey August Mylius, 1776.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Der Herr Verfasser dieser kleinen Geschichte hat die Absicht gehabt, ein Büchelchen zu schreiben, welches mit der Wahrheit der darin erzählten Begebenheiten, zugleich alle die Reize einer blos erdichteten Liebesgeschichte in sich vereinigte; und er hat dadurch einen Versuch machen wollen, ob nicht die wirkliche Geschichte der Menschheit, bey einer zweckmäßigen Behandlung, eben der Anmuth fähig sey, womit uns gutgeschriebene Romane zu bezaubern pflegen. In wie fern er diese Absicht erreicht habe, mögen Kenner entscheiden. Die Uebersetzung dieser kleinen Geschichte ist sowohl denen, welche gar kein Italienisch verstehen, als auch vornehmlich denen zu gefallen veranstaltet worden, welche An-

fänger in dieser Sprache sind, und ohne Lehrmeister, und ohne die Unbequemlichkeit, alle Augenblicke das Wörterbuch nachschlagen zu müssen, sich gern selbst darin forthelfen mögten. Einige unbedeutende Veränderungen, welche der Uebersetzer mit seiner Urschrift vorzunehmen, sich erlaubt hat, werden hoffentlich ihre Rechtfertigung selbst mit sich führen, und bedürfen daher keiner weitläuftigen Entschuldigung.

Der

Der Schauplatz derjenigen schrecklichen Catastrophe, die ich zu beschreiben unternehme, war Toscana, und eine der vornehmsten Rollen dabey spielte Franz, aus der berühmten Mediceischen Familie, an deren Erlöschung die schönen Künste und Wissenschaften, in der Mitte unsers Jahrhunderts, einen großen Verlust erlitten haben. Ich schmeichle mir daher, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen zuvörderst einen kurzen und klaren Begriff von dem Ursprunge und von der schnellen Erhebung einer Familie mittheile, der Europa nichts weniger, als seine Be-

freyung aus der Barbarey, zu verdanken hat.

Der Ursprung des Mediceischen Stamms verliert sich, wie gewöhnlich, in den Wolken des Alterthums. So lange diese Familie den Toscanischen Tron besaß fehlte es ihr, wie gewöhnlich, nicht an ausnehmenden Schmeichlern in Ansehung ihrer Geschlechtsfolge. Einige derselben leiteten sie aus Grecien, dem Vaterlande der Fabel her; und ließen sie bald aus dem Geblüte der Herakliden, bald aus dem Geschlechte des Tindarus entspringen. Einem glückte es sogar, nach angewandten mühsamen Nachforschungen, sie endlich unmittelbar vom Apollo selbst abstammen zu lassen, als welcher der Gott und der Vater des Mediceischen Hauses gewesen sey. Es gab noch andere, welche über die rothen Bälle im goldnen Felde, das alte Wappen dieser Familie, ernsthafte Betrachtungen anstellten, und dem zufolge, sie mit einem Romanhelden bereichern wollten. Sie behaupteten nämlich, daß diese sechs rothen Bälle an die Stelle eben so vieler mit Blut angefüllter Kelche gesetzt wären, welche Averardo

von

von Medices auf seinem Schilde geführt habe, zum Andenken des von seiner Hand erlegten Unholds Mugello, eines Riesen, der für alle umliegende Länder die schrecklichste Pest gewesen sey.

Aber ich übergehe diese und ähnliche Fabeln, welche Toscana leichter, als das Joch der Mediceischen Macht, sich gefallen ließ, und wende mich zu demjenigen von diesem Geschlechte, aus dem die ersten Strahlen einer ungewöhnlichen Größe hervorleuchteten. Es war Cosmus, welcher nachher sich bey dem Florentinischen Senat den beneidenswürdigen Nahmen: Vater des Vaterlandes, erwarb.*) Dieser, welcher sich Handlungsgeschäfften gewidmet hatte, lebte in

*) Auf öffentliche Veranstaltung des Florentinischen Raths wurde auf das Grabmal des Cosmus folgende Inschrifft gesetzt, welche bey aller ihrer Kürze hinreichend war, den Nahmen dieses grossen Mannes zu verewigen:

Decreto Publico
Patri Patriæ.

Dem Vater des Vaterlandes auf öffentliche Veranstaltung gesetzt.

in der Republik Florenz, welche nach dem Beyspiel des alten Cartaginensischen Freystaats, die Handelschafft zur Grundlage des Reichs gemacht hatte. Immer auf Gewinn erpicht sahe dieser Staat ohne Unterlaß sich in Aufruhr verwickelt, und von innerlichen Zwistigkeiten zerrüttet. Sein Abgott war das Geld, und das Ruhekůssen auf welchem er unbekůmmert fortschlummerte, jene abgedroschene Maxime: daß das Gold die vorzůgligste Triebfeder eines Staats sey, und daß man mit Hůlfe desselben bey vorfallender Gelegenheit auch leicht Soldaten zur Vertheidigung desselben finden kőnne. Aber bald wurde er zu seinem eigenen Schaden gewahr, daß sein Gold ihm zwar feile Seelen, aber keine Krieger erworben habe, die ihm zur Schutzmauer dienen kőnnten. Kurz diese Republick vernachlässigte die Kriegeszucht, die Wissenschafften, und alle Kůnste, welche die Stůtze eines Staats sind, damals so sehr, daß sie gänzlich sich der Begierde Reichthůmer anzuhäufen, überließ; sie theilte sich in so viele Factionen, und vergoß dabey so viel Bůrgerblut, daß sie sich ängstlich nach einem Beherrscher umzusehen

hen schien, der sie unters Joch brächte. Sie brauchte auch nicht lange darnach zu suchen.

Cosmus von Medices, eines der ansehnlichsten Glieder dieses Freystaats, war seinen Mitbürgern ein Gegenstand des Hasses und der Scheelsucht. Es wurde diesem großen Manne zum Verbrechen gemacht, daß er der reichste Bürger zu Florenz war. Und in der That, wenn dies wirklich ein Verbrechen gewesen wäre, so hätte man freylich gestehen müssen, daß er sich dessen in einem hohen Grade schuldig gemacht habe. Denn er besaß wirklich die ansehnlichsten Schätze, er mogte nun entweder von dem abgesetzten Pabste, Johannes XXIII. der nach seiner Erniedrigung zu Florenz von ihm aufgenommen wurde, und in seinem Hause starb, sie geerbt oder durch seine sechszehn Handlungshäuser, die er vom Euphrat bis an den Tago unterhielt, erworben haben. Denn so wuste er seinen eigenen Reichthum durch einen unermeßlichen Handel mit allen dreyen damals bekannten Weltheilen zu vermehren. *)

So

*) Ohngeachtet Cosmus nur eine bloße Pri-

vat-

So viel ist indeß gewiß daß dieser großmüthige Mann fast alle seine Reichthümer zum Nutzen des Vaterlandes und zum öffentlichen Besten verwandte. Aber obgleich Cosmus zur Verschönerung der Stadt Florenz allein schon 400000 Scudi hergeschossen hatte; (eine für die damalige Zeit, in welcher noch kein Amerika Gold und Armuth über Europa verbreitete, fast unglaubliche Summe!) ob er gleich dem Elende des Volks und den öftern Mangel seiner Gleichen, mit seinen Schätzen, auf die großmüthigste Weise zu Hülfe gesprungen war: so konnte er am Ende dem ohngeachtet der Beschimpfung nicht

vatperson war: so erwarb er gleichwohl durch Handelschaft so ungeheure Reichthümer, daß er an Pracht und Aufwand, es jedem Italienischen Fürsten seiner Zeit zuvorthun konnte. Man kann hierüber den Varillas in seiner geheimen Geschichte des Hauses von Medices nachlesen, der zwar sonst nicht immer der glaubwürdigste Geschichtschreiber ist, in diesem Puncte aber doch nichts erzählt, als was den authentischen Denkmälern jenes Jahrhunderts vollkommen entspricht.

nicht entweichen sein undankbares Vaterland zu seinem Untergange sich verschwören, und zwar dergestalt sich verschwören zu sehen, daß es nichts geringeres, als seinen Tod begehrte. Und sicher würde er ein Opfer dieser Wuth geworden seyn, wenn er nicht durch einen gewissen Wunderähnlichen Umstand noch wäre gerettet worden. *)

Gleich=

*) Der Florentinische Sekretär fährt im IVten Buche seiner Geschichte, wo er die Verhafftnehmung des Cosmus berichtet, in seiner Erzählung folgendermaaßen fort: „Indeß „nun der Präsident und der versamlete „Rath sich über seinen Tod berathschlagten „führte Malavolti, dem die Aufsicht über „den Cosmus anvertrauet war, ihm zur Ge„sellschaft beym Abendessen einen gewissen „Vertrauten des Präsidenten Fargagnac„cio genannt, der von Profession ein Lu„stigmacher war, ins Gefängniß. Cosmus „der sich diese Gelegenheit zu Nutze ma„chen wollte, gab dem Malavolti durch ei„nen Wink zu verstehen, daß er herausge„hen mögte. Dieser, der die Ursach davon „begriff, stellte sich, als wenn er noch etwas „zur Mahlzeit erforderliches hohlen wollte, „und gieng hinaus. Cosmus dictirte hier„auf

Gleichwohl aber wurde er von dem undankbaren Rathe öffentlich für einen Verwiesenen erklärt, und er sahe sich daher genöthiget sein Vaterland zu verlassen, um welches er sich durch so große Wohlthaten verdient gemacht hatte. Er verließ es und begab sich nach vielfältigem Hin- nnd Herreisen endlich nach Venedig, allwo er jedoch nicht lange verweilte. Die Gunst einiger Patricier daselbst, unter denen sich die ansehnliche Familie von Capello vornehmlich auszeich-

„auf nach einigen freundlichen Worten dem „Fargagnaccio eine Assignation auf 1100 „Ducaten, und bat ihn hundert Stück davon für sich zu behalten, die übrigen tausend aber dem Präsidenten zu bringen, und „ihn zu ersuchen, daß er eine schickliche Gelegenheit ergreifen, und auf ein Paar Worte zu ihm kommen mögte. Dieser über„nahm den Auftrag; das Geld wurde aus„gezahlt; der Präsident bekam mildere Ge„sinnungen, und die Folge war, daß Cos„mus, dem Verlangen des Rinaldo von „Albizi zuwider der ihn zernichtet wissen „wollte, statt entleibet zu werden, nur nach „Padua verwiesen wurde.“

auszeichnete, und der Auflauf des Volks zu Florenz, welches die Abwesenheit eines so wohlthätigen Mannes nicht länger ertragen konte, erleichterten dem Cosmus die Erlangung des wohlverdienten Rechts nach seinem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Gerade diese Verweisung war es, welche der Familie des Cosmus den Weg zur Oberherrschaft bahnte. Man glaubte zu Florenz die Athenienser in Ansehung des Ostracismus nachahmen zu müssen, aber man erfuhr nachher nicht ohne Schaden, daß das Verdienst am Ende über seine Verfolger zu siegen pflege, und daß es ein mißliches Unternehmen für einen Freystaat sey, von Athen weiter nichts, als den gefährlichen Gebrauch des Ostracismus, anzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, im Vorbeygehen den sonderbaren Gang des Glücks zu bemerken, welches die Familie von Medices bloß deswegen beständig unterdrückt zu haben scheint um sie nachher desto höher wieder empor zu heben, so daß man sagen kann, das ganze Glück derselben sey vom Unglücke erzeuget worden.

Nachdem seine Feinde gedemüthiget waren, kehrte Cosmus gleichsam wie im Triumpf,

umpf, nach Florenz zurück; bey seinem Einzuge wurde er von dem Volke mit den größten Freudensbezeugungen empfangen, und es fehlte wenig, daß man mit der Benennung eines Fürsten ihm nicht auch zugleich eine unumschränkte Macht antrug. Er lebte darauf noch 31 Jahr, erwarb sich den Ruhm eines gerechten, frommen, mäßigen, freygebigen Mannes und, welches unter Kaufleuten etwas seltenes ist, eines edelmüthigen Beschützers der Künste und Wissenschaften, er starb mit Ehre gesättiget im Jahr 1464 und wurde allgemein beweint.

Sein Sohn Peter schien mehr die Macht, als die heroischen Eigenschafften seines Vaters geerbt zu haben. Seine Seele war vermuthlich unter den vielen Leiden, welche eine unaufhörliche Gicht ihm verursachte, zugleich mit entnervt worden. Man verschwor sich gegen ihn, aber auch diese Verschwörung muste, nach meiner obigen Bemerkung der Mediceischen Familie vortheilhafft werden, und zur Vermehrung ihres Ansehens ausschlagen. Nic. Soderini, das Haupt der Verschwornen, sahe sich genöthiget, aus Florenz flüchtig zu werden; und

nachdem

nachdem Peter die seiner Ehre zugefügte Beleidigungen gerächt, und die Oberherrschafft behauptet hatte, so starb er an seinem gewöhnlichen Uebel, im Jahr 1469 und seine beyden Söhne Lorenz und Julian erbten seine Würde.

Besonders merkwürdig ist es, daß jeder von diesen beyden berühmten Söhnen Peters von Medices, Vater eines Pabsts wurde. Denn sowohl der Sohn des Lorenz, als auch nachher ein Sohn des Julians bestiegen den Römischen Thron. Julian hatte mit einem Fräulein von guter Familie einen Sohn, Nahmens Julius erzeugt, welcher nachher als Pabst den Nahmen Clemens VII. erhielt, und Lorenz wurde von seiner Gemahlin, der Clarisse Orsina, gleichfalls mit einem Sohn beschenkt, der nachher unter dem Nahmen Leo X. eine Zierde seines Jahrhunderts ward. Der unglückliche Julian wurde, da er den Gipfel seiner Grösse erreicht hatte, in der Cathedral-Kirche zu Florenz in der berühmten Verschwörung der Pazzi umgebracht; eine Verschwörung vor deren Unmenschlichkeit ich den Vorhang niederfallen lasse, um mir und andern die

Erinnerung der abscheulichsten That zu ersparen, welche die Geschichte der verschiedenen Nationen nur immer aufzuweisen hat. *)

Daß

*) Wer will, kann die Geschichte dieser entsetzlichen Zusammenverschwörung im VII Buche der Geschichte des Florentinischen Sekretärs, oder im III Theile von des Hrn. Düport dü Tertre Geschichte alter und neuer Verschwörungen und Meutereyen nachlesen. Ich will hier nur anmerken, daß das Blut des ermordeten Julians und des am Halse verwundeten Lorenz die ganze Stadt dergestalt in Mitleyd oder vielmehr in Wuth versetzte, daß alle Verschworne, den einzigen Bernhard Bandini, den Mörder des Julians, ausgenommen, welcher entrann, theils vor den Fenstern des Rathhauses erdrosselt, theils unter den Händen des Pöbels auf eine erbärmliche Weise getödtet wurden. Der noch am Leben gebliebene Lorenz befestigte sich indeß dadurch noch mehr in dem ausserordentlichen Ansehen, in welchem er zu Florenz stand; und weit entfernt, daß der Haß seiner Feinde die Mediceische Macht hätte schwächen sollen, hatte derselbe vielmehr wie gewöhnlich, eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Daß Lorenz bey diesem schrecklichen Angriffe erhalten wurde und der Wuth der gegen ihn bewaffneten Verschwornen entgieng, welche doch mehr nach seinem, als nach seines Bruders Blute dürstete, ist, dünkt mich ein augenscheinlicher Beweis der Wachsamkeit einer alleslenkenden göttlichen Fürsehung. Wäre dieser Lorenz in der Blüthe seiner Jahre, als ein Opfer seiner Feinde dahingesunken: so würde die Erde einer der größten Seelen beraubt geworden seyn, welche je die Tugend durch ihr Beyspiel liebenswürdig gemacht haben. So lange Verdienste und Wissenschaften in der Welt in Ehren bleiben, wird der Nahme dieses Edlen unvergeßlich seyn. Er war der großmüthigste Beschützer der schönen Künste und Wissenschafften, welche aus dem Schiffbruch, den sie mit dem Untergange der griechischen Freyheit gelitten hatten, von ihm gerettet wurden. Mit der Freygebigkeit eines Augusts besoldete er jene große Genies, die aus dem überwundenen Griechenlande verbannt, ein dürftiges herumirrendes Leben führen musten, und fieng dadurch an, die rauhe Borke der Barbarey, welche den Oc-

cident verunstaltete, nach und nach abzulösen. Er eröffnete mit wohlthätiger Hand zu Florenz jene Schule, aus der, wie aus einer nie versiegenden Quelle, der alte ächte Geschmack in den Künsten und Wissenschafften über ganz Europa strömte. Ich glaube etwas sehr billiges zu sagen, wenn ich behaupte, der berühmte Schatten dieses großen Mannes verdiene, daß alle Europäische Nationen, seiner Wohlthaten eingedenk, sein Ehrenvolles Gedächtniß durch Bildsäulen in ihren Hauptstädten zu erhalten sich bemüheten. Lorenz erhielt sein Vaterland, welches er beherrschte, in ununterbrochenem Frieden, und brachte es so wohl durch überhäufte Wohlthaten, als auch durch Nachsicht gegen Beleidigungen, so weit, daß man das Joch der Unterwürfigkeit mit Freuden trug. Endlich starb dieser edelmüthige Fürst, von allen geliebt, von allen, bis auf die entferntesten Völker des Orients *) verehrt

*) Um sich dem Lorenz gefällig zu erweisen, ließ der Türksche Kaiser den nach Constantinopel geflüchteten Mörder des Julians, den Bernhard Bandini, aufgreifen, und in Ketten

ehrt, und hinterließ ausser dem Johann, nachherigen Pabst Leo X, noch zween andere mit der Clarisse Orsina erzeugte Söhne, Peter und Julian genant. Sein Andenken wird unvergeßlich seyn.

Peter der zweyte, welcher mehr seinem Großvater, als seinem Vater glich, verstand weniger, als dieser die Kunst, sich bey dem Ansehen eines Oberhaupts zu erhalten. Sein Geitz und sein Hochmuth machten ihn zum Gegenstande des allgemeinen Hasses. Um den öffentlichen Ruf, auf den jeder regierende Fürst vornehmlich aufmerksam seyn muß, bekümmerte er sich ganz und gar nicht; sondern erlaubte sich vielmehr mit ungezähmter Freyheit, und zu weilen mit sträflicher Gewalthätigkeit, der Ehre edler Frauenzimmer nachzustellen. Dadurch vermehrte sich aller Unwillen gegen ihn so sehr, daß er endlich zu seinem Verderben in

Ketten gelegt nach Florenz schicken, allwo Lorenz ihn aufhängen ließ. Auf diese Weise war nun auch nicht ein einziger von den Verschwornen mit dem Leben davon gekommen.

in Flammen ausbrach. Denn da er dem Könige von Frankreich, Carl VIII. die Vestungen Pisa, Livorno, Sarzana, und Sarzanello übergeben hatte, wurde er, nebst seinen beyden Brüdern, Julian und Johann von der Wuth des Volks aus Florenz verjagt, und nie durfte er, aller seiner angewandten Bemühungen unerachtet, wieder zurückkehren. Nachdem er sich nun aus Verzweiflung zu der französischen Parthey, welche mit dem Königreiche Neapel Krieg führte, geschlagen hatte, ersäufte sich der Elende, indem er über den Fluß Garigliano setzte, und hinterließ einen einzigen mit seiner Gemahlin Alfonsina Orsina erzeugten Sohn, Nahmens Lorenzino.

Von einem so schwarzen Ungewitter bestürmt, konnte die Mediceische Familie, wie es schien, dem Schiffbruche nicht entgehn. Der verwiesene Julian lebte, als eine Privatperson, zu Urbino, wiewohl er von dem dasigen Herzoge freundschafftlich aufgenommen ward. Johann war zwar schon seit seinem dreyzehnten Jahre von Innocentius VIII. zum Cardinal gemacht worden, erfuhr aber dennoch gleichfalls ein sehr abwechseln-

des Schicksal. In der Schlacht bey Ravenna wurde er gefangen genommen, und mußte lange in der Botmäßigkeit der Franzosen schmachten; und Julius, der Sohn des Julians, und der Neffe des großen Lorenz, wurde ebenfalls von dem Mißgeschikke, welches seine Familie betraf, umhergeworfen, und lebte als ein simpler Rhodischer Ritter. Lorenzino endlich, der Sohn des letzten unglücklichen Peters, schien von seinem Vater nichts, als seine Unfälle geerbt zu haben. Aber plötzlich zeigte es sich, daß das sonderbare Schicksal, von dem ich oben redete, auch diesmal, wie vorher, verfahren sey, und den Grund der Erhebung der Mediceischen Familie abermals durch Unglücksfälle gelegt habe. Denn der Cardinal Johann wurde in einem Alter von 38 Jahren, unter den Nahmen des zehnten Leo als Römischer Pabst ausgeruffen. Dieser erhob bald darauf den Rhodischen Ritter Julius, den Neffen seines Vaters Lorenz, zum Römischen Purpur, und machte den Lorenzino, den Sohn des im Garigliano ertrunkenen Peters, zum Herzoge von Urbino.

Ich weiß nicht, ob es dem Leo an Willen, oder an Macht fehlte, diesem Lorenzino die Oberherrschafft in Florenz wieder zu verschaffen: aber so viel weiß ich mit Gewißheit, daß er das Herzogthum Urbino, als ein Lehngut der Kirche, dem Herzoge Franciscus Maria abnahm und seinen Neffen den Lorenzino damit belehnte, weil jener den Cardinal Alidosio hatte umbringen lassen. Allein dieser genoß seiner neuen Würde nicht lange. Von dem ersten Herrn seines Herzogthums, dem Franciscus Maria, ohne Unterlaß bekriegt, und in seinen Besitzungen beunruhiget, überfiel ihn ein schleichendes Fieber, welches seinem Leben in der Blüthe seiner Jahre, ein Ende machte. Er hinterließ eine Tochter, Nahmens Catherine, die er mit der Magdelena, einer Tochter des Herzoges von Albanien, erzeugt hatte, und welche nachher die Gemahlin des Königs von Frankreich, Heinrich II. wurde; eine Dame, welche wegen ihrer Standhafftigkeit und ihrer übrigen vortreflichen Eigenschafften, *) den berühmtesten Frauen in der Welt beyge-

*) Wozu ihr blutdürstiger Aberglaube und ihr

beygezählt zu werden verdient. Er hatte noch außerdem, aber ich weiß nicht von welcher Mutter, einen Sohn, mit Nahmen Alexander, in welchem wir die schon halb todte Hoffnungen seiner fast unterdrückten Familie, im Kurzen wieder aufleben sehen werden.

Leo, der indeß zu Rom regierte, war so wie sein Vater Lorenz, ein großmüthiger Beschützer der Gelehrten und aller vortrefflichen Lehrer der schönen Künste. Seine edelmüthige Freygebigkeit bildete so viel große Männer, daß sein für die Musen so glückliches Jahrhundert, zu seinem unvergänglichem Ruhme, das Jahrhundert des zehnten Leo genannt wurde. Aber so wohlthätig er auch gegen große Talente war, so wenig schien er darauf bedacht zu seyn, seiner Familie die Oberherrschafft von Florenz wieder zuzuwenden ohngeachtet es in seiner Macht stand. Bey seinem Tode hinterließ er daher

ihr unruhiger Partheygeist doch wohl nicht mitzurechnen sind.

Der Uebers.

her das Glück der Mediceischen Familie noch ziemlich schwankend.

Das Schicksal hatte es dem Cardinal Julius vorbehalten, sie aus dem tiefen Verfall, worin sie seit langer Zeit gerathen war wieder empor zu heben. Wenige Jahre nach dem Tode Leo des X wurde dieser unter dem Nahmen Clemens VII. mit der Päbstlichen Würde bekleidet; und bald darauf sann er auf Mittel, den vorbesagten Sohn des Lorenzino, Alexander, den einzigen noch übrigen Stammhalter seiner Familie, wieder zum Oberhaupte von Florenz zu machen. Aber auch diesmal muste das größte Glück der Mediceischen Familie aus einem vorhergehenden großen Unglück entspringen. Denn unter der Regierung des Clemens wurde bekanntermaaßen Rom von der Armee des Kaisers Carl V. belagert, erobert, und geplündert, und der eingeschlossene Pabst wurde in der Vestung des Adrianus, heutiges Tages die Engelsburg genannt, belagert und gezwungen, seine Freyheit durch eine große Summe Geldes zu erkaufen. Nachher schien Carl über dasjenige, was vorgefallen war, Reue zu fühlen; und da er

sich mit Clemens zu Bologna unterredet hatte zeigte er sich bereit, dem Pabste in allen zu willfahren, um die alte Beleidigung dadurch wieder auszulöschen. Clemens versäumte diesen glücklichen Augenblick nicht, und empfahl alsobald Alexandern dem Schuze des Kaisers, um ihn durch sein Ansehen wieder zum Oberhaupte der Regierung zu Florenz einzusetzen. Der Kaiser, der sogleich bereit war dem Pabste diese Gefälligkeit zu erzeigen, ließ alsobald seinen General, den Prinzen von Oranien kommen, um dieses Unternehmen, den Wünschen des Pabstes gemäß, auszuführen. Ohngeachtet nun die Florentiner einen hartnäckigen Wiederstand thaten: so wurden sie doch am Ende gezwungen, der Uebermacht zu weichen, und sich den Gesetzen zu unterwerfen, welche Carl für gut befand ihnen aufzulegen. Er versprach zwar der Florentinischen Republik daß ihr in die Ausübung ihrer Freyheit kein Eintrag geschehen sollte; setzte aber doch zu gleicher Zeit den Alexander von Medices zum Oberhaupte und zum Regierer derselben ein; gab diesem seine natürliche Tochter Margaretha zur Gemahlin, und legte ihm

den Titel und das Ansehen eines Herzoges von Florenz bey. So verschied die Florentinische Republik, welche im Vertrauen auf ihren weitläuftigen Handel, und auf das viele Gold welches ihr von allen Seiten gleichsam zu regnete, sich von ewiger Dauer wähnte.

Alexander ließ sich bald durch den Glanz eines so unverhofften Glücks verblenden, und von einer jugendlichen Unmäßgkeit zu allen Arten von Ausschweifungen dahin reissen; gleichsam, als wenn er es für ein bloßes Spiel gehalten hätte, Menschen, und zwar mißvergnügte Menschen zu regieren, welche durch Gewalt unters Joch gebracht waren. Die Ehrbarkeit keines Frauenzimmers konnte seinen gewaltthätigen Begierden widerstehen, und sogar die Vestalinnen wurden von den Mauren ihrer Klöster nicht gegen ihn geschützet. Kurz Alexander, welcher sich hätte bemühen sollen, die schmerzhaffte Empfindung der Knechtschafft in den Herzen der an Freyheit gewöhnten Bürger durch die Krafft glänzender Tugenden zu mildern; suchte im Gegentheil durch die schwärzesten Verbrechen sich einen allgemeinen Haß zuzuziehen.

hen. Was Wunder, daß er endlich, von seinen Anhängern verrathen, durch seine Unbesonnenheit zu Grunde gerichtet wurde? Er unterhielt eine genaue Vertraulichkeit mit Lorenzino von Medices, welcher nicht, so wie er, von dem ersten Cosmus dem Vater des Vaterlandes, sondern von dem Bruder desselben, dem Lorenz, abstammete. Besagter Lorenzino war ein Mensch von schlechten Sitten, und voll schändlicher Laster. Sein Leib entsprach vollkommen seiner Seele: denn aus seiner scheußlichen, heimtückischen Gesichtsbildung leuchtete eine elende und schnöde Seele hervor. Dieser pflegte das Werkzeug zur Befriedigung der wollüstigen Begierden des unmäßigen Alexanders zu seyn, indem er unter dem Schein einer gefälligen Nachsicht mit den Schwachheiten seines Freundes, bald diesen, bald jenen Gegenstand der Ausschweifung in das Zimmer des Herzoges führte. Eines Abends lud er ihn bey sich ein, unter dem Vorwande, daß nach Mitternacht eine Dame allda erscheinen würde, von welcher Lorenzino wuste, daß des Herzoges heisseste Wünsche darauf gerichtet waren. Der unglückliche

Ale-

Alexander glaubte dem Verruchten, begab sich in sein Haus, und wurde von seinem verrätherischen Freunde im Bette ermordet.

Mit ihm starb der Stamm des Cosmus, des Vaters seines Vaterlandes gänzlich aus, weil er keinen Sohn hinterließ. Carl V und Clemens VII. hatten indeß schon zum voraus bey der Einsetzung des Alexanders die Veranstaltung getroffen, daß, daferne er ohne Söhne sterben sollte, die Regierung seinem nächsten Anverwandten zufallen sollte. Dieses wäre nun der unmenschliche Lorenzino gewesen, aber weil er sich eines so abscheulichen Mordes schuldig gemacht hatte: so wurde er nicht nur von der Regierungsfolge ausgeschlossen, sondern er verlohr auch das Bürgerrecht. Er hatte sich nach jener schrecklichen That, nach Venedig in Sicherheit begeben.

Johann von Medices, sonst auch der kleine Medices genannt, welcher von dem ältern Lorenz, dem Bruder des schon offt genannten Cosmus abstammte, und ein sehr tapferer Krieger und berühmter Feldherr war, hatte sein Leben durch eine Falkonet-

konetkugel zu Marmirolo in der Lombardey verlohren und einen noch minderjährigen Sohn, mit Nahmen Cosmus, hinterlassen. Dieser hatte kaum auf dem Landgute wo er sich aufhielt, die traurige Todesart des Alexanders vernommen, als er plötzlich von einem sein Alter weit überschreitenden Muthe beseelt, nach Florenz eilte, ohne sich an die Besorgnisse seiner Mutter der Maria Salviati, zu kehren, die es sehr ungern sahe, daß ihr noch gar zu junger Sohn sich in die verwirrten Händel seines so unruhigen Vaterlandes mischen wollte. Da er zu Florenz angekommen war, stellte er sich eiligst den versammelten Rathsherrn auf dem Rathhause dar, und redete vor ihnen mit so vieler Bescheidenheit, und mit so reifen Verstande, daß die Bürger, ihrer hefftigen Begierde nach Freyheit unerachtet, nicht umhin konnten, ihn seiner Talente wegen lieb zu gewinnen, und ihn einmüthig, an die Stelle des Alexanders, zu ihrem Herzoge zu erwählen. In der schmeichelhafften Einbildung aber, daß sie wenigstens einen Theil der verlohrnen Freyheit wieder erlangen könnten, verordneten

ordneten sie, daß Cosmus unter der Vormundschafft einiger Magistratspersonen bleiben sollte, welche sie den Rath der Achte nannten; ferner, daß aus der öffentlichen Schatzkammer, ihm monatlich nicht mehr als tausend Scudi gereichet werden sollten; und endlich, daß der öffentliche Schatz, der allein unter der Aufsicht des Magistrats bleiben solle, vom Cosmus unter keiner andern Bedingung angegriffen werden dürfe, als wenn bey dringenden öffentlichen Bedürfnissen, besagte Magistratspersonen darin willigten. Armseelige Hofnung! Cosmus zeigte bald daß es zwischen Unabhängigkeit und Knechtschafft kein Mittel gebe. Nachdem er sogar den Nahmen der Republik abgeschafft, die Nebenbuhlerin Siena gebändiget, und seine Besitzungen verdoppelt hatte, erhielt er, wiewohl wider Willen des Kaisers, von dem Pabste den Titel eines Großherzogs von Toscana.

Cosmus fieng seine Regierung damit an daß er den Tod des Alexanders an dem strafbaren Lorenzino rächete; nicht so wohl um die der Würde eines Regenten zugefügte Beleidigung mit seinem Blute abzuwaschen,

schen, als vielmehr, um einen alten Groll zu befriedigen, den er in seinem Herzen schon lange gegen diesen Mörder nährte. Es fehlte auch in der That wenig, so hätte dieser den jungen Cosmus seines ganzen Erbtheils durch einen betriegerischen Proceß beraubt, und zur Erreichung dieses Zwecks hatte er sich der Gunst des Alexanders, bey Lebzeiten desselben, bedienet, welcher den Verräther wirklich auf das zärtlichste liebte. Und hier erlaube man mir im Vorbeygehen die Bemerkung zu machen, wie sehr der Verstand armer Sterblichen sich betriegen kann! Indem Lorenzino den Alexander umbrachte, verlohr er in ihm einen wahren Freund, und öffnete seinem ärgsten Feinde den Weg zur Regierung; und Cosmus rächete den Tod des Alexanders, welcher durch seine Gefälligkeit gegen den Lorenzino, seinen ärgsten Feind, kurz zuvor seinen eigenen Untergang befördert hatte. Cosmus schickte nach Venedig, weil er wuste daß Lorenzino sich daselbst aufhielte, und ließ ihn allda umbringen.

Von der Leonore von Toledo, seiner Gemahlin hatte Cosmus, unter andern, zween

Söhne, Franz und Ferdinand genannt. Franz, welcher ein ruhiges Leben und die Ergötzlichkeiten liebte, wurde der Nachfolger seines Vaters. Er bauete den prächtigen Pallast zu Pratolino, nnd legte daselbst den schönen Garten an, der wegen seiner herrlichen Springbrunnen, und seiner vortreflichen Lage, bewundert wird. Von der Johanna von Austrien, seiner ersten Gemahlin, hatte er die Maria, nachherige berühmte Gemahlin Heinrichs IV. Königes von Frankreich, und die Leonora, welche nachher zu Venedig der Herzog von Mantua, Gonzaga, heyrathete. Anton, Marchese von Capistrano, wurde ihm in der zweyten Ehe von der Bianca Capello, einer edeln Dame aus Venedig gebohren, deren Leben ich jetzt mit allen den besondern Umständen erzählen will, welche bißher aus Gründen, welche der Leser leicht errathen wird, noch nicht öffentlich sind beschrieben worden.

Um aber diejenigen Regeln zu befolgen, welche jedem der die Handlungen der Vorfahren mit Ordnung erzählen will, vorgeschrieben sind, wird es, dünkt mich, der

Mühe

Mühe werth seyn, den Faden dieser traurigen Geschichte mit den ersten Lebensjahren der Bianca aufzunehmen, und ihn biß auf ihren Tod ablaufen zu lassen, welcher mit dem Tode des vorherbesagten Großherzoges von Toscana, Franz, zugleich erfolgte.

Es war, wie ich schon gesagt habe, von je her ein Grundsatz der Florentiner gewesen, den Handel zu befördern, weil sie ihn als die vornehmste Stütze eines Freystaats betrachteten. Da sie nun aber auch noch die Familie von Medices zu einem so hohen Grade von Macht erhoben sahen, und den Handel für die einzige Quelle dieses Ansehens hielten: so überließen sie sich diesem Gewerbe dergestalt und mit so glücklichem Erfolge, daß sie sich beynahe den ganzen Erdkreis zinsbar machten.

Unter andern zeichneten sich besonders die Salviati aus, die aus einer alten und edlen Familie abstammten. Diese, welche fast in allen Ländern, wo die Handelschafft blühete, Banken angelegt hatten, pflegten von Zeit zu Zeit arme junge Florentiner welche mit denen zu solchen Geschäften er-

forderlichen Eigenschaften vorzüglich begabt zu seyn schienen, dahin zu versenden, damit sie in verschiedene Weltgegenden vertheilt, eine geheime Kenntniß davon erlangen mögten. Hiedurch glaubten sie auch dem Vaterlande nützliche Bürger zuzuziehen. Salviati verschickte auf diese Weise nach seiner Bank zu Venedig einen jungen, artigen und wohlerzogenen Menschen, Nahmens Peter Bonaventuri, der zwar aus einer ehrlichen Familie gebürtig, aber von dem Glücke durchaus vergessen war. Dieser hatte kaum die ersten Jahre seiner Jugend zurückgelegt, als er sich sowohl durch seine schöne Gesichtsbildung, als auch durch angenehme Manieren, welche seine männliche Schönheit begleiteten, bey dem andern Geschlechte überaus beliebt zu machen wuste. Er brannte zugleich vor Begierde in dem Gebiete der Liebe irgend eine ansehnliche Eroberung zu machen, eine in diesem kritischen und lebhaften Alter nur allzugewöhnliche Leidenschaft! Niedlich in seiner Kleidung, und fein in seinem äußerlichen Betragen, machte er Jagd auf irgend eine Schönheit, indem er zu sagen pflegte: Da Venus in dem

Ven=

Venezianischen Gebiete das Daseyn erhalten habe: so müsse dieser Ort nothwendig Frauenzimmer in seinem Schooße haben, welche dieser Göttin den Vorzug der Schönheit streitig machten; er müsse daher ein Dummkopf seyn, wenn er nicht die schönste für sich ausgesucht hätte. Der gewöhnliche Wahnsinn junger sanguinischer Leute!

Es dauerte nicht lange, so war sein Wunsch erreicht. Das Schicksal begünstigte die Absichten des Bonaventuri dergestalt daß es seine eigene Hoffnungen übertraf. Dem Handlungshause in welchem er wohnte, gegen über stand der prächtige Pallast der Familie Capello. In dem Schooße dieses großen und ansehnlichen Hauses wuchs an Alter und Schönheit ein junges Fräulein, mit Nahmen Bianca. Um von den seltenen Reitzen ihrer Bildung einigen Vorschmack zu geben, will ich kürzlich ihr Bildniß beschreiben, welches ich vor einiger Zeit in Pisa genau betrachtet habe, und welches von einer geschickten Hand bey ihren Lebzeiten entworfen, noch jetzt in dem Hause des Ritters Rosselmini aufbewahrt wird. Sie war von etwas mehr, als mitlerer Statur,

und von einem erhabenen majestätischen Anstande. Die Farbe ihres Gesichts, ihrer Hände, und ihres Busens, war weiß, wie Milch oder Lilien, nur daß sie mit einem feinen zarten Roth untermischt war. Sie hatte blondes Haar, welches sich dem aschgrauen näherte, und welches die Natur in angenehmen Locken herunterwallen ließ. Neber ihrem Gesichte erhob sich eine zwar breite, aber gewölbte Stirn, unter welcher zwey der lebhaftesten Augen hervorleuchteten, die ich jemals in einem Portrait gesehen habe. Was müssen nicht erst ihre wirklichen Augen gewesen seyn? Ihre sanft hervorgequollenen Lippen waren wie mit unvergleichlichem Cinoberroth gefärbt. So war Bianca ohngefähr in ihrem dreyßigsten Jahre im Bildniß vorgestellt: man denke daher, was sie in der ersten Blüthe ihrer Schönheit gewesen seyn müsse, in welcher Bonaventuri die ersten Blicke auf sie warf.

Dem sey nun wie ihm wolle: so ist so viel gewiß, daß er sie nicht so bald gesehen hatte als er schon von Liebe gegen sie entbraunt war. Schon fielen ihm Bücher und Feder auf der Bank aus den Händen; schon

schon fieng alles andere, was sonst im gemeinen Leben für wichtig gehalten wird, an, ihm zu mißfallen. Das Leben selbst schien ihm, entfernt von diesem Abgotte seiner Seele, eine unerträgliche Last zu seyn. Das Herz dieses unglücklichen Liebhabers wurde indeß von zwo Ideen jämmerlich zerrissen. Die eine bestand in seiner hefftigen Leidenschafft, von der er wohl voraussahe, daß sie ihm gewissen Tod zuziehen würde, daferne er nicht zum Besitz der Bianca gelangen sollte. Die andere war die Vorstellung von der großen Ungleichheit, welche zwischen beyder Ständen obwaltete, und welche diesen Besitz für ihn unmöglich machte. Und in der That, alles schien seinen Wünschen entgegen zu seyn. Er sahe sich von allen Glücksgütern entblößt, konnte sich nur einer ehrlichen Geburt rühmen, und wuste wohl, daß er nur von dem Schweiße seines Angesichtes sich erhalten könne. Konnten dergleichen demüthigende Betrachtungen ihm wohl die schmeichelhaffte Hoffnung einflößen, daß er dazu bestimmt sey, die Tochter eines der angesehensten Rathsherrn der Republik zu

heyrathen; ein Fräulein welches aus einer langen Reihe berühmter Ahnherrn abstammete, und seiner persönlichen Vorzüge wegen ihm eines Trones werth zu seyn schien?

In diesen schmerzlichen Betrachtungen vertieft, fieng seine Seele nach und nach an, des schwärzesten Kummers voll zu werden. Auch sein Körper empfand die Folgen davon, und schon neigte es sich mit ihm zum Ende: allein er wollte doch wenigstens vor seinem Tode der Bianca gesagt haben, daß sie es sey für die er stürbe. Diesem zufolge fieng er an, auf Mittel zu denken, welche ihn nur ein einziges, und wäre es auch das letzte mal, zu diesem Engel führen könten. Tausend Plane giengen vor seiner entbrannten Einbildungskraft vorüber, und zerstörten sich einander selbst wieder, weil kein einziger derselben ihm thunlich schien. Gleichwohl fand er einige Erleichterung darin, weil sie seiner Melancholie zur Erholung dienten.

Unter allen Mitteln, welche seine fruchtbare Einbildungskrafft ihm einflößte, erwählte er endlich das natürlichste. Da er bemerkt

merkt hatte, daß Bianca von einer unzertrennlichen Gouvernantin überall begleitet werde, machte er sich eines Tages von der bey Liebenden so gewöhnlichen Schüchternheit los, und redete diese Matrone zuversichtlich mit folgenden Worten an: „Madame ich wäre „der elendeste Mensch, wenn ich einem Un„glücklichen nicht zu Hülfe eilte. Einer mei„ner Landesleute ist in Gefahr, sein Leben „zu verlieren. Nur von Ihnen hängt es „ab ihn zu erhalten. Es ist genug, wenn „sie mir nur erlauben, ihrer vortreflichen „Bianca ein einziges Wort zu sagen. Da „sie so viel Gewalt über das Herz ihres „Herrn Vaters hat, so wird sie ihn leicht „bewegen können, das Unglück meines lie„ben Freundes aufzuhalten, und abzuwäh„ren. Wenn sie eines edlen Mitleids ge„gen Unglückliche fähig sind: so bin ich ver„sichert, daß sie diese Gefälligkeit mir nicht „abschlagen werden.“

Die anständige Art, mit welcher Bonaventuri sich auszudrucken wuste, gefiel der Gouvernantin über die Maaßen; und sie hielt ihn, ich weiß nicht aus welchen Vermuthungsgründen, für den Salviati selbst.

Wenn dem Geschichtschreiber Vermuthungen erlaubt wären: so würde ich vielleicht sagen daß sie, ihrer Nachbarschafft wegen, ihn offt aus dem Handlungshause des Salviati kommen gesehen, und ihn daher für den Herrn selbst gehalten habe; ein Irthum worin die Bildung und das edle Betragen des Bonaventuri sie noch mehr bestärken konnten. In dieser ungegründeten Voraussetzung erwiederte die Matrone: „ich pflege „immer an anderer Unglücke Theil zu neh„men. Da sie nun glauben, daß ich allein „dem Geschäfte nicht gewachsen sey: so „will ich ihnen erlauben, die Bianca dar„um zu bitten; doch nur in meiner Gegen„wart. Ich bin gewohnt, zum offtern ein „Kloster in der Zuecca *) mit ihr zu besu„chen. Vergessen sie nicht, sich morgen bey „dem und dem Ufer einzufinden (sie nannte es mit Nahmen) „allwo wir uns in ei„ne Gondel zu setzen pflegen. Wir wollen „sie

*) La Zuecca ist der äußerste mittägliche Theil von Venedig, welcher durch einen breiten Kanal, der eben diesen Nahmen führt, von der Stadt abgesondert wird.

„sie darin aufnehmen, und indem wir über„fahren, können sie der Bianca nach Ge„fallen alle besondere Umstände dieser An„gelegenheit mittheilen.“

Voll Liebe und Hoffnung eilte Bonaventuri am folgenden Tage nach dem angezeigten Ufer. Zum erstenmale sahe er daselbst die Bianca in der Nähe, und wurde von ihr gesehen. Ihre Blicke begegneten sich, und Bianca gestand nachher, daß aus seinen Augen jenes — ich weiß nicht was, gestrahlt hätte, wodurch sie sogleich zur Liebe gegen diesen Fremden wäre entzündet worden. Es ist zwar wahr, daß auch sie in dem Irthume der Gouvernantin stand, und ihn für den Salviati hielt: aber ich glaube nichts desto weniger, daß sie auf gleiche Weise von ihm würde eingenommen worden seyn, auch wenn sie ihn vom Anfange an, für den Bonaventuri angesehen hätte. Bianca, welche schon ein wenig erröthete, und dadurch neue Grazien über ihr Gesicht verbreitete, kam dem jungen Fremdlinge zuvor, und nöthigte ihn, ihr nur die Sache mitzutheilen; sie für ihr Theil wäre sehr geneigt, ihn zu unterstützen, und sie

glaube,

glaube, daß der Unglückliche vielleicht gerettet werden könne. „Es wird weiter „nichts erfordert, schönstes Fräulein, ver„setzte Bonaventuri, als ein einziges Wort „aus ihrem Munde, um diesem Unglückli„chen ein Leben, welches er in Gefahr zu „verlieren steht, wieder zu schenken.“ „Aber sagen sie mir doch, erwiederte Bian„ca, für welches Verbrechen er denn ster„ben soll!“ „Für die liebenswürdigste „Verwegenheit, antwortete Bonaventuri „mit zitternder Stimme. Ich, ich bin der „Unglückliche, welchen Liebe zu ihnen ins „Grab bringet.“ Diese letzten Worte sprach er mit der leisesten Stimme, und zwar gerade in einem Augenblicke aus, da er bemerkte, daß die Gouvernantin damit beschäfftiget war, dem Schiffer das Ufer anzuzeigen, wo er mit ihnen landen solle. Bianca erstaunte über diese unerwartete Erklärung wurde aber nicht böse darüber; sie erröthete noch mehr wie zuvor, und schwieg. Man näherte sich indeß dem entgegengesetzten Ufer, und Bonaventuri begleitete die Damen, biß nach dem Kloster. Indem er aber Abschied nahm konnte er sich nicht ent-

halten, die schöne Bianca zu fragen: „Nun „gnädiges Fräulein, darf der Unglückliche, „für den ich die Ehre gehabt habe, eine „Fürbitte bey Ihnen einzulegen, seine Be„gnadigung hoffen? — „Sagen sie ihm in „meinem Nahmen, erwiederte das Fräulein, „daß er den Muth nicht sinken lassen mögte; „daß die erbetene Begnadigung zwar schwer „zu erhalten seyn werde; daß ich aber al„le meine Kräffte anstrengen würde, die „Schwierigkeiten zu heben, um ihn noch „einmal glücklich zu machen.

Niemand als derjenige, der die Liebe aus der Erfahrung kennt, kann die Grösse der Freude beurtheilen, welche diese letzten Worte in das Herz des Jünglings gossen. Er war fast außer sich vor Freuden. Trauriges Schicksal aller Liebhaber, welche sich an dem dunkeln Scheine derjenigen Ketten ergötzen, welche sie des schätzbarsten Guts, der Freyheit berauben! Bianca, welche indeß unsern Fremdling nicht weniger lieb gewonnen hatte, als sie selbst von ihm geliebet wurde, dachte bloß an die Mittel, ihre neugewonnene Leidenschafft zu befriedigen. Aber da sie auch nicht den Schatten einer

Möglichkeit vor sich sahe, verfiel sie nach und nach in eine trübe Melancholie. Die Gouvernantin wurde es gewahr, und fragte offt nach der Ursach; aber immer vergebens. Sie verschloß in dem Innersten ihres Herzens dasjenige, was jedes wohlerzogenes junges Frauenzimmer sorgfältig zu verbergen pflegt. Endlich aber da sie es müde ward, ihre Neigung immer verborgen zu halten, und von der Matrone sich beunruhigen zu lassen, sagte sie eines Tages mit weinender Stimme zu ihr: „Meine liebe Mutter, Sie wissen wohl, daß „ich sie immer geliebt habe, und daß Sie „immer die getreueste Verwahrerin aller „meiner Geheimnisse gewesen sind. Aus „Mitleid also erzürnen Sie sich nicht über „dasjenige, was ich Ihnen jetzt entdecken „will. Ich liebe Salviati, dieser liebenswürdige Fremdling, mit dem Sie mich „neulich bekannt machten, ist der theure „Gegenstand meiner Zärtlichkeit. Es ist „beschlossen, er soll mein Gemahl werden. „Ohne ihn kann ich nicht leben; und müste ich ohne ihn leben: so würde ich die „elendeste unter allen Sterblichen seyn.

„Aber

„Aber Sie, meine geliebte, meine zärtlich
„geliebte Mutter, werden mir, ich beschwö-
„re sie darum, ihren Beystand zur Aus-
„führung meines Vorhabens nicht versagen,
„welches, wie Sie wohl sehen meine Eh-
„re nicht beflecket."

Die Hofmeisterin erblaßte bey dieser unerwarteten Anrede; nicht eben vor Erstaunen, daß ein Fremder das Herz ihrer Pflegetochter habe erobern können: denn sie wuste wohl, daß es gewisse Seelen giebt, welche für einander gebohren zu seyn scheinen. Aber darüber wunderte sie sich, daß ein solcher Funke von Liebe in so kurzer Zeit eine so große Feuersbrunst habe erregen können. Da sie indeß wohl wuste, daß dergleichen hefftige Leidenschafften gemeiniglich von kurzer Dauer sind, und nicht selten zum beyderseitigen Schaden, derer, welche dadurch entflammt werden, zu erlöschen pflegen: so unterließ sie nicht der Bianca vorzustellen, wie thörigt sie wäre, sich von einer augenblicklichen Liebe verblenden zu lassen, welche vielleicht nie den Beyfall ihrer eigenen Vernunft erlangen würde. Sie führte ihr

auch

auch zu Gemüthe, daß die Liebe blossen Schattenbildern einen Körper geben könne, und die Ohren der Jugend vor der Stimme der Wahrheit zu verstopfen pflege. Das Heyrathen setzte sie hinzu, sey für ein junges Mädchen keine so geschwind abzumachende Sache; man müsse erst die Eltern zu Rathe ziehen; und sie selbst würde nie eine Leidenschafft billigen, deren Quelle und Bewegungsgründe ihr unbekannt wären.

„Wie, meine liebe Mutter, fiel ihr „Bianca ins Wort, sie fragen nach dem „Grunde der Liebe? Und wissen sie „nicht daß die Liebe nicht Liebe seyn „würde, wenn sie auf Vernunftgründen beruhete? Der erste Augenblick, in „welchem ich diesen Jüngling sahe, war der „Anfang der meinigen; und ohne zu wissen „warum, gewann ich ihn lieb, und werde „ihn lieben, so lange ein Herz in meinem „Busen schlägt.“ Bey diesen letzten Worten schammen ihre Augen in Tränen; und im Gefühl des lebhafftesten Schmerzes begab sie sich weg. Betroffen indeß von den weisen Vorstellungen der Schwierigkeiten,

welche

welche ihre Hofmeisterin ihr gemacht hatte, überließ sie ihrer Betrübniß sich dergestalt, daß sie krank davon wurde. Die Matrone, welche dadurch zum Mitleid bewogen wurde, ließ sich von einer unzeitigen Zärtlichkeit hinreissen, und vergaß nur zu bald die klugen Lebensregeln, welche sie angeführt hatte, um ihrer Eleven die Augen zu öffnen. Im Uebermaaß einer tadelnswürdigen Zärtlichkeit, welche bey Personen ihres Amts nur gar zu häufig gefunden wird, versprach sie endlich der Bianca, sie zuweilen den jungen Fremdling sehen, und mit ihm reden zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß es immer in ihrer Gegenwart geschehe. Sie glaubte durch diese Einschrenkung viel gewonnen zu haben, und bedachte nicht, wie unsicher und gefährlich sie zu seyn pflege.

Kurz Bianca zauderte nicht lange, dem Bonaventuri berichten zu lassen, daß er bald zu ihr kommen mögte, unter dem scheinbaren Vorwande, daß sie ihm eine Antwort zu geben habe, welche die ihr von ihm empfohlene Sache beträfe. Zitternd gieng der junge Liebhaber hin, wurde von

der Hofmeisterin heimlich hereingeführt, und stellte sich seiner geliebten Bianca mit folgenden Worten dar: „ich komme, meine „Schönste, vielleicht um von Ihren Lip„pen mein Todesurtheil zu empfangen.“ „Nein, erwiederte Bianca, leben Sie, und „leben Sie für mich!“ Bonaventuri starb bey diesen Worten bloß deswegen nicht vor Freuden, weil die schmeichelhaffte Erwartung des Genusses noch grösserer Seeligkeiten, ihn beym Leben erhielt. Er antwortete daher der Bianca ziemlich freudig, wiewohl mit seufzender Stimme: „es ist „zwar ein großes Glück, für Sie meine „Geliebte zu leben, aber das Unglück, nicht „als der Ihrige mit Ihnen leben zu können, „ist noch grösser.“ „Wie? fiel Bianca ihm „in die Rede, Sie sollen immer mit mir „leben. So weit es von mir abhängt, „gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich „entweder nicht leben, oder als die Ihrige „leben will. Die Entschließung meines „Herzens ist gefaßt, und diejenigen, welche „mir das Leben gaben, dürfen sich ihr nicht „widersetzen. Die Familie Salviati ist der „Familie Capello am Ende ja wohl werth.“

Bey

Bey diesen letzten Worten erstarrte dem Bonaventuri das Blut in den Adern, so daß er erblaßte. Nichtsdestoweniger erwiederte er ihr auf das edelmüthigste: „Nein „meine angebetete Geliebte, Sie sollen sich „nicht irren. Derjenige, den Sie hier vor „sich sehen, ist nicht Salviati, sondern ein „armer junger Mensch von seiner Bank. „Wenn es je strafbar war, seine Wünsche „auf einen zu hohen Gegenstand zu rich„ten: so sehen Sie in mir einen Vebrecher, „und bestrafen Sie ihn für seine Schuld. „Ich weiß wohl, daß Sie einen Gemahl „aus der ansehnlichsten Familie verdienen. „Aber was soll ich sagen? Es hängt „nicht von uns ab, uns eine glänzende „Geburt zu geben. Sie ist ein Geschenk „des Glücks, nicht eine Folge unserer Tu„gend. Aber wenn Fülle der Liebe und „Aufrichtigkeit eines zärtlichen und reinen „Herzens, auf Ihre Hand einige Ansprü„che verleihen könten: so schwöre ich Ih„nen, daß Bonaventuri Ihr edelster und „würdigster Gatte seyn würde. Ein an„derer dem das Glück eine hohe Geburt „verliehen hat, wird Ihnen eine lange Rei-

„he von Gemählden berühmter Vorfahren
„aufstellen: ich hingegen kann mich bey
„Ihnen anf nichts berufen, als auf un-
„verletzte Reinigkeit des Herzens, und auf
„eine Ihren Verdiensten gleiche, das heißt,
„unermeßliche, ewige Liebe.“

Dieses dreiste und aufrichtige Geständ-
niß des Florentinischen Jünglings, welches
er in Gegenwart der Hofmeisterin ablegte,
fuhr der Bianca, wie ein Wetterstrahl,
durchs Herz. Sie sahe augenblicklich die
ganze Folge davon ein; sahe mit Bekům-
merniß, wie sehr der ganze Plan ihrer Lie-
be dadurch werde zerrüttet werden. Ihre
unruhige Einbildungskrafft stellte ihr zu glei-
cher Zeit auf der einen Seite die hefftige
Beschaffenheit ihrer Liebe, der sie am Ende,
des ungleichen Standes ihres Liebhabers un-
geachtet, nicht würde widerstehen können,
und auf der andern Seite die moralische
Unmöglichkeit vor, den geliebten Gegenstand
ihrer Zärtlichkeit, nach einer solchen Erklä-
rung, jemals wieder sehen zu können. Nach-
dem sie sich ein wenig bedacht hatte, sagte
sie zu ihm: „Liebenswürdiger Jüngling, es
„ist genug, daß ich Sie einmal geliebt habe,

„um

„um Sie beständig zu lieben. Mein Herz „ist zu edel, als daß es seine Gesinnungen „bloß aus dem Bewegungsgrunde ändern „könnte, daß Sie nicht von gleichem Stan„de mit mir sind. Aber ich darf mir nicht „schmeicheln, daß meine Eltern jemals dar„in willigen werden, Ihnen meine Hand zu „geben. Ich verbiete Ihnen daher, mich „wieder zu besuchen, und mit mir zu spre„chen. Denn ohne Hoffnung einer eheli„chen Verbindung, würden Ihre Besuche „meine Tugend zu sehr beflecken. Aber trö„sten Sie sich, wenn anders das Sie trö„sten kann, daß ich nie die Gattin eines „andern seyn werde, wenn ich die Ihrige „nicht werden kann.“

Nachdem sie dieses gesagt hatte, begab sie sich weg, und ließ den Bonaventuri in einem Meere von Betrübniß versunken zurück. Das Herz von tausend Schwerdtern zerrissen gieng er heim. Die gute Hofmeisterin welche, wie gewöhnlich, leichtgläubig war, lobte die Tugend der Bianca gar sehr, und ihr Herz schwamm in Freuden über den glücklichen Erfolg ihrer Erziehung. Aber mit ihrer Untergebenen verhielt es sich

im Grunde ganz anders, als sie glaubte. Tag und Nacht ohne Ruhe, und von tausend traurigen Gedanken bestürmt, hieng ihre ganze Seele an ihrem theuern Geliebten. Ohne Unterlaß besorgte sie, daß er wider sein eigenes Leben etwas unternehmen mögte; sie konnte es daher nicht länger verschieben ihn zu trösten. Sie ließ ihm also heimlich ein Billet einhändigen, worin sie ihm meldete, daß er keine von ihren Worten, bey der letzten Zusammenkunft, im strengen Verstande nehmen müsse, nur die letzten ausgenommen, daß sie nämlich entweder die Seinige, oder keines Menschen Gattin werden wolle; daß er daher nicht verzweifeln mögte, weil gemeiniglich die größten Besorgnisse sich in Hoffnung zu verwandeln pflegten.

Dieses Billet beruhigte einigermaaßen die gequälte Seele des Bonaventuri: aber ein bloßer Funke von Hoffnung war ein zu unwirksamer Balsam für sein auf tausendfache Weise zerrissenes Herz; Die Flamme, von der es schon verzehrt wurde, vergrösserte sich nur noch mehr dadurch. Er ergriff die Feder, und schrieb ihr aus der

Fülle

Fülle seiner Verzweifelung, weil er auf eine oder die andere Weise sein Schicksal entschieden sehen wollte: „Bevor er eine Ent-
„schließung fassen könne, brenne er vor Ver-
„langen, ihr seine letzten Gesinnungen, die
„er dem Papiere nicht anvertrauen könne,
„mündlich mitzutheilen; er beschwöre sie
„bey allen anbetungswürdigen Eigenschaff-
„ten ihrer schönen Seele, ihm diese letzte
„Gefälligkeit nicht zu versagen. Im Fall
„sie ihn bey Tage nicht könnte zu sich kom-
„men lassen, um noch dieses einzige mal
„sich über die wichtigsten Angelegenheiten
„zu bereden, bäte er sie, sich so weit herab
„zu lassen, zur Nachtzeit, wenn ihre Eltern
„und Hofmeisterin im tiefen Schlafe lägen,
„zu ihm zu kommen; er wohne gerade ge-
„gen ihrer Kammer über; sie brauche da-
„her nur über die Straße zu gehen, und
„wenn sie einige Augenblicke mit ihm gere-
„det hätte, könnte sie alsobald wieder nach
„Hause zurückkehren; er schwöre ihr dane-
„ben bey allem, was ihm heilig sey, daß
„er der Lebhafftigkeit seiner Liebe unerach-
„tet, sich in den Schranken der größten
„Ehrfucht halten wolle, weil er die Tugend

„und die Ehre seiner reitzenden Geliebten „höher, als ihre Liebe schätze." So schrieb der verliebte Jüngling, und betrieb mit brennendem Verlangen eine Einladung, deren Unschicklichkeit nichts, als ein Uebermaaß von Unbesonnenheit, oder von Liebe entschuldigen konnte.

Und eben die Liebe, welche die Krafft besitzt, der Dinge Nahmen nach ihrer Willkühr zu verändern, ließ die Seele der Bianca die Kühnheit dieser verwegenen Zumuthung in dem Lichte einer übergroßen Zärtlichkeit sehen. Anfangs schauderte sie davor; aber anstatt sie zu verwerfen und zu vergessen, fieng sie an, Betrachtungen darüber anzustellen. Sie glaubte auf Seiten ihres Liebhabers eine unermeßliche Liebe darin wahrzunehmen; sein Vorschlag fieng daher an, ihr zu gefallen, und endlich dachte sie an die Ausführung desselben. Sie stand einesmales zur Nachtzeit, und dachte lange dem schlüpfrigen Schritte, den sie thun wollte, nach; und entschloß sich endlich dazu, im Vertrauen auf die Schwüre ihres Geliebten, (wie sie nachher einer ihrer Vertrauten gestand,) welche ihr die Versiche-

rung

rung gaben, daß ihre Tugend nichts von ihm zu besorgen habe. In eben dieser Nacht also gieng sie, ohne recht zu wissen, was sie that, heimlich aus ihrer Kammer, schlich auf den Spitzen ihrer Füße nach der großen Straßen-Thüre und machte sie auf. Sie trat darauf hinaus, ließ die Thüre ein wenig offen, um vor Anbruch der Morgenröthe wieder zurückzukehren; und begab sich nach dem Zimmer des Bonaventuri, der sie mit offenen Armen erwartete. Unterdeßen gieng ein Mensch vor dem Hause des Capello vorbey, und bemerkte, daß die Thür nicht verschlossen war. Um nun dem Herrn des Hauses einen Gefallen zu thun, weil er glaubte daß es jetzt nicht mehr Zeit sey, die Thüren offen stehen zu lassen; so verschloß er sie zur Sicherheit gegen alle, welche üble Absichten haben könnten. Hierzu bedurfte es weiter nichts, als sie nur anzuziehen, weil das Schloß von der Art war, daß es, einmal verschlossen, nicht anders als mit einem Schlüssel von innen wieder aufgemacht werden konnte.

Nachdem die beyden Verliebten ihre Unterredung geendiget hatten, machte Bianca

sich fertig den Bonaventuri zu verlassen, um wieder nach ihrer Kammer zu gehen; weil schon die Morgenröthe anzubrechen schien. Sie nahm daher von ihrem Liebhaber Abschied, und gieng stillschweigend nach der Thüre ihres Hauses. Aber o Himmel! wie groß war ihr Schrecken, als sie die Thür verschlossen fand! Ihre Bestürzung war unter allen möglichen die größte. Tausend und wieder tausend schreckliche Vorstellungen bestürmten ihren unglücklichen Geist. Eine gegründete Furcht vor dem Zorn ihrer Eltern, der unvermeidliche Verlust ihrer Ehre, die bittern Vorwürfe ihrer ganzen Familie, machten ihr bedrängtes Herz vor Furcht erstarren. Aber was konnte die arme Unschuldige bey dieser Gefahr thun? Sie zitterte, bemühete sich auf alle Weise die Thüre zu eröffnen, aber immer umsonst! Plötzlich entschloß sie sich aus bloßer Verzweiflung zu ihrem Liebhaber wieder zurückzukehren: „Mein Bester, sagte „sie zu ihm, der glückliche Augenblick un„serer Liebe ist da; der nämliche Augen„blick, den sie so sehnlichst wünschten! Ich „bin ihre Gattin, aber nicht zu Venedig;

„ich

„ich kann nicht wieder in mein Haus
„kommen. Um mich also vor dem schreck-
„lichen Zorn meiner Eltern und meiner
„Familie in Sicherheit zu stellen, will ich
„mit Ihnen aus diesem meinem Vater-
„lande fliehen. Jetzt ist es Zeit mir zu
„zeigen, daß Sie mich lieben. O lassen
„Sie uns keinen Augenblick verlieren, weil
„der geringste Verzug vielleicht den Ver-
„lust meiner Ehre, und den Untergang
„unserer Liebe nach sich ziehen könnte.“

Bonaventuri erstaunte über diesen Antrag und erblaßte aus Besorgniß für seine Geliebte; gleichwohl empfand er zu gleicher Zeit in seinem Herzen eine heimliche Freude, und dankte dem Glücke, daß es ihm einen so erwünschten Vorfall herbey geführt habe. Demohngeachtet sahe er alsobald die Grösse der Gefahr ein, von welcher sie bedrohet wurden. Er wuste allein welch tiefes Elend ihrer zu Florenz in seinem väterlichen Hause wartete. Der Gedanke, in welchen Abgrund von Unglück er ein junges zartes Fräulein, von edelstem Geblüt entsproßen, und im väterlichen Hause auf

das zärtlichste erzogen, dadurch daß er sie heyrathete, stürzen würde, war ein Stachel in seinem Busen. Er legte in dieser Betrachtung die natürliche Zurückhaltung ab, wodurch Mannspersonen gemeiniglich verhindert werden, die Niedrigkeit ihres Standes einem geliebten Gegenstande zu entdecken, oder besser, er opferte diese Zurückhaltung, nach Art aller Edelgesinnten, dem Wohl seines angebeteten Fräuleins auf, und sprach zu ihr: „Nein, das werde ich nicht „thun, meine Geliebte. Ich würde Ihrer „nicht würdig seyn, wenn ich Sie unglück„lich zu machen suchte. Zu Florenz hät„ten Sie nichts von mir zu erwarten, als „eine kleine Wohnung, welche bloß dazu ein„gerichtet ist, meine arme Eltern vor dem „Ungestüm der Witterung zu beschützen. „Auf einem armseeligen Tische könnte ich Ih„nen nichts, als schlechte Speisen vorsetzen; „kurz, ich könnte Sie daselbst nicht besser „unterhalten, als nach Art armer, obgleich „ehrlicher Bürger. Wie könnte ich Sie, „die Sie zu einem ganz andern Leben er„zogen sind, zu dieser niedrigen Lebensart „verurtheilen? Der Uebergang vom Unglück

zum

„zum Glücke ist leicht: aber wie uneben „und sauer ist im Gegentheil der Weg der „vom Glücke zum Elende führt! Meine Lie„be, Sie würden mit der Zeit das größte „Recht haben mir vorzuwerfen, daß ich die „einzige Ursach alles ihres Jammers gewe„sen sey.“

„Mein liebster Gemahl, erwiederte Bian„ca, Sie betriegen sich. Ich verlange nur „Sie, und bekümmere mich nichts um alles „übrige. Sie sind mir alles, und außer „Ihnen ist mir nichts mehr schätzbar. Der „Stand, den ich verlasse, und der in wel„chem ich künftig leben werde, mögen be„schaffen seyn, wie sie wollen: ich werde „überall glücklich leben, wo ich an Ihrer „Seite lebe. Und sähe ich mich auch zur Er„haltung meines Lebens in die Nothwen„digkeit versetzt, eine dürftige Heerde auf „die Weide zu führen: so werde ich auch „dennoch glücklich seyn, wenn ich mich von „Ihnen, meiner einzigen Hoffnung, beglei„tet sehe. Ueberzeugen Sie sich nur von „der Wahrheit dieser Gesinnungen, und „ziehen sie nie dieselbe in Zweifel. Es „sind in der That die meinigen, und wer-

„den

„den es ewig seyn. Lassen Sie uns nun „nicht weiter davon reden; lassen Sie uns „vielmehr die kostbaren Augenblicke, die „uns von dieser merkwürdigen Nacht noch „übrig sind, zu nutzen suchen. Schon „bricht die Morgenröthe hervor; o mein „Geliebter, wir sind verlohren, wenn wir „diesen Ort, der mit jedem Augenblicke für „uns gefährlicher wird, nicht eher zu ver„lassen suchen, als biß meine Eltern wer„den erwacht seyn.“

Diese liebevolle Worte flößten dem Bonaventuri Muth ein, so daß er sich über sich selbst erhaben fühlte. Er wog nicht alle Folgen eines so verwegenen Schrittes ab, weil er verliebt war; und dachte also nur auf die Beschleunigung ihres Unternehmens. Nur an gegenseitiger Liebe reich, warfen sie sich in das erste Schiff, welches sie antrafen, und fuhren, ohne erkannt zu seyn, damit ab. Bianca pflegte nachher zu erzählen, daß sie, dieses verhaßten Abentheuers unerachtet, nicht ohne innigste Rührung Venedig habe verlassen, und zwar auf immer verlassen können; daß sie aber, so viel möglich, sich bemüht habe,

habe, ihre Thränen vor ihrem Geliebten zu verbergen.

Sie kamen in kurzer Zeit zu Bologna an, welches von Florenz nur durch das berühmte Apeninische Gebirge getrennt wird. Anstatt die Gipfel dieses rauhen, ungebahnten Berges auf dem ordentlichen Wege, zu ersteigen, wandten sie sich ein wenig rechts, und klimten den gefährlichen Fußsteig hinan, welcher quer über die steilsten Alpengebürge bis nach Pistoja führt.

Sie befürchteten, und zwar mit Recht, daß die Familie Capello, die mächtigste zu Venedig, ihnen mögte nachsetzen lassen. Sie hielten es daher für nöthig, von dem ordentlichen Wege abzuweichen, und diesen von Wandrern wenig betretenen Fußsteig einzuschlagen. Bonaventuri pflegte zu sagen, daß er nie in seinem Leben auf irgend einer Reise so viel Qual ausgestanden, als er bey dem Uebergange über dieses schreckliche Gebirge gelitten habe. Mit mitleidigen Augen sahe der Unglückliche das edelste Fräulein, durch ihn in den jämmer-

merlichsten Zustand versetzt, ihm zur Seite gehen, und noch dieselben, schon sehr beschmutzten Kleider tragen, welche sie in jener für sie so merkwürdigen Nacht zu Venedig angeleget hatte. Er bemerkte, daß sie nach und nach unter den Mühseeligkeiten eines so ungebahnten Weges, der nur für wilde Thiere gemacht zu seyn schien, zu erliegen begonnte. Zuletzt mußte er so gar ansehen (und o wie schauderte ihn bey diesem Anblicke!) daß die Füße seiner geliebten Braut, nicht mehr weiß, wie vormals, sondern roth und wund waren, und überall mit Blut gefärbte Fußstapfen zurückließen. Aber welches Hülfsmittel konnte der Unglückliche dagegen ausfindig machen? Die kleine Summe Geldes, die er bey seiner eilfertigen Flucht aus Venedig gerade in der Tasche hatte, war schon verschwunden. Und hätte er ganze Beutel voll Goldes in Händen gehabt, was würden sie ihm in einer so verwaiseten, waldigten und unzugangbaren Gegend genutzet haben?

Zum Glück traf er einen jungen, starken Hirten an. An einen Baum gelehnt stand derselbe und sahe seinen Ziegen nach, welche

an

an ungeheuren Felsenstücken hiengen, und sich bald mit Geißklee, bald mit dem geruchreichen Timian weideten. Als Bonaventuri ihn sahe, fieng er an etwas freyer Luft zu schöpfen, und rief ihm zu: „Freund, „wenn du jemals erfahren hast, was zärtliche Liebe sey: o so erbarme dich meiner „armen Gattin, die, wie du siehest, unfähig ist, in dieser felsigten und jähen Gegend weiter zu gehen. Hilf mir, ich bitte dich, die Unglückliche unversehrt nach „Pistoja bringen; welches doch nicht eben „weit von hier seyn kann. Keiner kann „besser, als du wissen, wie dieses zu bewerkstelligen sey. Ich verspreche dir, dich „in dieser Stadt für deine Bemühung zu „belohnen, und schwöre daß du alsdann „mit mir zufrieden seyn sollst.“ „Dieser „Steig, erwiederte der Hirt, ist kaum für „lasttragende Thiere gangbar. Alles, was „ich für euch thun kann, ist, daß ich euch „die Art und Weise zeige, deren unsere „Hirten sich bedienen, um unsere Kranken „aus diesen Hütten nach den Gesundheits-Bädern, welche ohnweit von hier zu Porretta sind, zu bringen. Wenn ihr wollt,

„so will ich selbst der Träger seyn. Ihr
„könnt euch diesen meinen Schultern, wel-
„che seit langer Zeit an dergleichen Lasten
„gewöhnt sind, blindlings anvertrauen.
„Wartet nur einen Augenblick; ich gehe
„nur erst zu meiner Hütte, und werde so
„gleich wieder bey euch seyn.“

Nach einem Augenblicke kam er auch wirklich mit einer Hirtin, welche seine Schwester war, zurück, und überließ derselben die Aufsicht über seine Heerde. Auf seinem Rücken hatte er eine Art von Sessel befestiget, der aus Weidengerten, mit untergemischten wohlriechenden Baumblättern geflochten war. Er rühmte hierauf der Bianca die Bequemlichkeit desselben, im Fall sie sich seiner bedienen wollte. Auf Zureden des Bonaventuri, der diesen Hirten als einen Schutzgeist betrachtete, setzte sie sich hinein. Der verliebte Jüngling bat hierauf zu wiederholtenmalen den Hirten auf das allerinständigste, daß er sich ja vor Gefahren in Acht nehmen, und lieber am Rande eines Abgrundes stehen bleiben, als mit Tollkühnheit unternehmen mögte, sich hinab zu begeben.

Schon

Schon gieng ihr Zug von dannen. Der Hirt gieng voran, und Bonaventuri folgte ihm; aber seine furchtsamen Blicke waren unbeweglich auf die geliebte Bürde gerichtet, welche sein Vorgänger trug; und so kamen sie an das Ende des Steiges. Allda schießt das Gebirge so tief und so steil hinab, daß ein sich etwa losreissendes Felsenstück senkrecht in einen schwarzen Gießbach herunterstürzen würde, der durch die Tiefe dieses schrecklichen Thales dahin braust. Dieser Bach aus welchem der sogenannte kleine Rhein *) entstehet, der den schönsten

*) Dieser kleine Rhein ist ein Fluß der alle Eigenschafften eines verwüstenden Stroms hat. Er entspringt in den Gebirgen von Pistoja allwo er in mancherley Krümmungen durch die felsigten Thäler dieser und der Bolognesischen Berge rauscht. Endlich ergießt er sich in die Ebene und fliest nicht weit von Bologna, und dem berühmten kleinen Flusse, Larino genannt, vorbey, der die kleine Insel macht, auf welcher die berüchtigte Theilung der Welt zwischen Lepidus, Octavianus, und Marcus Antonius vollzogen wurde. Dieser kleine Rhein verliert

sten Theil des Bononischen Gebiets unter Wasser setzt und verwüstet, schießt in einer so entsetzlichen Tiefe durchs Thal hin, daß man auf dem obersten Gipfel des Gebirges, wo jetzt Bianca war, nichts von dem Rauschen seines sich wüthend auf ungeheuren Felsen brechenden Gewässers hören, sondern nur den aufbrausenden Schaum seiner Fluthen bemerken kann.

Seit kurzem hatte ein Regenguß den kleinen schmalen Steig auf dieser schrecklichen

liert sich endlich in den niedrigsten Gegenden des Bononischen Gebiets, allwo er zum Schaden der benachbarten Bewohner dieser Gegend, aufhört ein Fluß zu seyn, ohne irgend einen Ausfluß zu finden. Die Ursach dieses für das Land so schädlichen Umstandes liegt darin, daß die Einwohner so wohl von Ferrara, als auch von Ravenna, einem so verderblichen Nachbar keinen Durchgang durch ihr Gebiet verstatten wollen. Da es den Bolognesern nicht gelungen ist, sich unter der Regierung ihres Landsmannes des Pabst Benedicts XIV. von dieser Landplage los zu machen: so wird es ihnen künftig noch weniger möglich seyn. —

chen Spitze des Berges zerrissen und zum Theil weggespühlt. Die Hirten hingegen hatten diese Beschädigung dadurch wieder gut zu machen gesucht, daß sie in dem schlüpfrigen und weichen Erdreiche gewisse tiefe Tritte gegraben hatten, welche aber nur von der Grösse eines Fußes und noch ausserdem sehr unsicher waren. Das Herz des Bonaventuri fieng beym Anblick des entsetzlichen Unternehmens auf dieser weichen Treppe hinabzusteigen, an zu schlagen. Aber wie ward ihm nicht erst, da er den Hirten mit einem Fuße ausglitschen und auf das Knie fallen sahe! Das mag derjenige für mich beschreiben, der da aus der Erfahrung weiß, was ein zärtlicher Liebhaber empfindet, wenn er sich in Gefahr sieht, den Gegenstand seiner unermeßlichen Liebe plötzlich zu verlieren. Bonaventuri zitterte, ward eiskalt, erblaßte und wollte schreyen; aber die Stimme erstarb auf seinen zitternden Lippen. Sein guter Genius wollte indeß, daß der Hirte, der an ähnliche Unfälle schon gewöhnt war, mit der Last, die er auf den Schultern trug, auf eine bewundernswürdige Weise beym Aus-

glitschen das Gleichgewicht erhielt, und mit der Spitze des ausgleitenden Fußes wieder so viel abgerissenes Erdreich gewann, daß er sich darauf erhalten konnte, noch ehe er biß an den äußersten Rand des Abschusses fortgeglitscht war.

Er half sich bald wieder auf und legte diesen schlüpfrigen Steig endlich glücklich zurück. Er schlug hierauf einen weniger gefährlichen Weg ein, der auf eine kleine waldigte Wiese zulief, und setzte die Bianca daselbst nieder, um frischen Athem zu schöpfen und ein wenig auszuruhen. Halb todt und athemlos kam Bonaventuri herbeygerannt, seine theure Geliebte zu umarmen, welche zwischen Blumen sitzend nicht das mindeste Merkmal der Furcht an sich spüren ließ. Der ängstliche Liebhaber fragte sie alsobald, wie ihr bey diesem schrecklichen Unternehmen zu Muthe gewesen sey? „Ich schloß, erwiederte Bianca, die Augen „zu, und erwartete alle Augenblicke, daß „mein Leib im Herabstürzen auf jenen Fel„sen in tausend Stücke würde zerschlagen „werden; und daß mein klägliches Gebein „in dem entsetzlichen Abgrunde unbegraben

„würde

„würde liegen bleiben. Aber weißt du, „mein Theuerster, was mir den Tod eigentlich schrecklich machte? Der Gedanke mich „von dir, mein Lieber, getrennt und zwar „auf immer getrennt zu sehen.“

Nachdem sie sich ein wenig ausgeruhet hatten setzten sie ihren Weg weiter fort, und kamen bald darauf glücklich zu Pistoja an. Hier machte Bonaventuri Halt, weil er sich nun gleichsam schon vor den Thoren von Florenz sahe, und belohnte reichlich mit Hülfe einiger von seinen Bekannten, den treuen Hirten, bey dem er eine Tugend gefunden hatte, die er in den gesittesten Städten vielleicht vergebens gesucht haben würde. Er traf allda auch einen Pfarrer, seinen ehemaligen Lehrer an, dessen Hände, ohne alle anderweitige Ceremonien, nach Italienischem Gebrauch, das Eheband zwischen ihm und seiner Bianca knüpften. Nach vollbrachter ehelicher Einseegnung, hielt er es für gut, sich alsobald mit seiner geliebten Hälfte nach seiner Vaterstadt, Florenz, zu begeben. Daselbst gieng er gerade nach seinem väterlichen Hause, welches ohnweit der Kirche der

Verkündigung lag. Sein Vater hatte ihn kaum erblickt, als dieser gute Alte seine zitternden Hände gen Himmel hob, und nur diese Worte vorbringen konnte: bist du wirklich mein Sohn? Er benetzte ihn darauf mit einem Strom von Zähren, indem er ihn an seinen Busen drückte. Aber da er ihn in Gesellschafft einer so reitzenden Schönheit sahe, so fragte er ihn ängstlich wer dieselbe wäre? „Mein lieber Vater, „erwiederte dieser; es ist meine Gattin. „Wenn ihr je in Versuchung gerathen solltet, die Liebe, welche mich mit ihr verbunden hat, zu verdammen, so seht ihr „nur ins Angesicht, und verdammet mich „denn, wenn ihr könnt.“

Der gute Alte betrachtete sie alsobald, und da er seine Augen von dem Glanze einer so schönen Bildung geblendet fühlte, so konnte er sich nicht enthalten, sie zu umarmen und ihr zu sagen: „So sehr ich, „meine geliebte Tochter, über die ausnehmend schöne Wahl, welche mein Sohn „in Ihnen getroffen hat, entzückt bin: so „sehr bekümmerts mich auf der andern „Seite, daß ich Sie nicht auf eine Ihren

„Verdiensten, angemessene Art aufnehmen „kann, von denen ich mir schon einen gro„ßen Begriff mache. In der Wahl einer „solchen Dame, als Sie sind, erkenne ich „mein Blut. Nie sahe man die Bonaven„turi's andere, als ausnehmend schöne „Frauen in ihre Familie aufnehmen; und „selbst diese meine gute alte Frau, die ich „Ihnen vorstelle, war zu ihrer Zeit gleich„falls eine Schönheit.“.

Die liebenswürdige Art, mit welcher Bianca die ungekünstelte Einfalt dieses ehrwürdigen Alten erwiederte, erhöhete die Freude der Eltern ihres Mannes zum höchsten Grade der Entzückung. Darauf erfolgten Fragen an ihren Sohn auf was für eine Art sie zusammengekommen wären? Wer sie denn eigentlich sey? Unter welchem Himmel sie gebohren sey? Die jungeu Eheleute, welche aus Besorgniß von der Familie der Capello beunruhiget zu werden, sich schon verabredet hatten, daß sie aus allen diesen Umständen gegen jedermann ein Geheimniß machen wollten, verhüllten daher die Wahrheit dessen, was sich mit ihnen zugetragen hatte. Der Vater des Bonaven-

turi, ein zwar ehrlicher aber äußerst armer Bürger, dem der ursprüngliche Stand der Bianca auf diese Weise verborgen blieb, berechnete darauf den grössern Aufwand, den er dieses Vorfalls wegen, zu machen sich genöthiget sehen würde, und glaubte daher wohl zu thun, wenn er einer Magd, die ihm seit langer Zeit diente, den Abschied gäbe, und die von ihr bißher bestrittenen Dienste, nebst den Haushaltungsgeschäfften, unter die Schwiegermutter und die Schwiegertochter vertheilte. Die unglückliche Bianca unterzog sich gern denselben, und mit einer ausnehmenden Standhafftigkeit, welche die allgewaltige Liebe selbst nur selten einzuflößen pflegt, ließ sie sich zu den niedrigsten Geschäfften herab, ohne gegen ihrem Gatten jemals das geringste Merkmal des Unwillens, des Mißvergnügens, oder der Reue blicken zu lassen. Das Herz dieses letztern hingegen unterlag beynahe dem Schmerze, den ein geheimer Vorwurf ohne Unterlaß in seine Seele goß, der Vorwurf nämlich, daß er ein edles wohlerzogenes Frauenzimmer in diese Tiefe der Erniedrigung gestürzt habe.

Eines

Eines Tages, da er auf das empfindlichste gerührt, ihr zu erkennen gab, daß er untröstbar sey, sie in diesen Umständen zu sehen; erwiederte sie ihm: „Betrübe dich darum nicht, mein Innigstgeliebter. Mit tausend und wieder tausend noch anderweitigen Unannehmlichkeiten würde ich einen einzigen Augenblick deiner Liebe nicht zu theuer erkaufen. Geseegnet sey mir vielmehr diese Arbeit, welche mir eine so schöne Gelegenheit an die Hand giebt, dir die Stärke und Aufrichtigkeit meiner Liebe zu beweisen!“

Dem Ansehen nach vergnügt und zufrieden, blieb Bianca einige Monathe hindurch in dieser unwürdigen Lage. Sie kam fast nie aus dem Hause, weil sie sich vor den Nachforschungen ihrer Anverwandten zu Venedig fürchtete. Um diese Zeit trug es sich zu, daß der Großherzog von Toscana, Franz von Medices, der Sohn des ersten Cosmus auf dem Wege nach der Kirche der Verkündigung, unter dem Fenster der Bianca vorbey fuhr. Die schöne Ausländerin, welche diesen Fürsten noch nie von Angesicht gesehen hatte, trat aus weiblicher Neu-

gier

gier, ans Fenster, hob die Jalousie ein wenig auf, und blickte nach der Kutsche. Unglücklicher Weise wollte das Schicksal, daß die Augen des Fürsten den Augen der Bianca begegnen musten. Die letztere bemerkte es, ließ die Jalousie nieder, und trat zurück.

Für das Herz des Großherzoges war dieser Blick nur allzugefährlich gewesen. Es entstand davon eine gewisse Gemüthsbewegung bey ihm, welche ihn nicht eher ruhen ließ, biß er den Nahmen und den Stand dieses reitzenden Frauenzimmers erführe. Da er nachher die traurige Lage hörte, in welcher diese schöne Ausländerin seufzte: so fühlte er sein Herz von einem ausserordentlichen noch nie empfundenen Mitleid gegen sie ergriffen, und es schien ihm, als wenn er alle die Drangsale, unter denen sie erlag, mit ihr theilte. Dadurch wuchs dann sein Verlangen, sie einmal wieder zu sehen. Er kehrte oft nach der Kirche der Verkündigung zurück: aber immer umsonst. Endlich sahe er sie einmal wieder am Fenster, aber auf zu kurze Zeit, als daß die immer wachsende Begierde, welche schon an seinem Herzen nagte, dadurch hätte

können befriediget werden. Da er nun mit Ungedult wünschte, sie mit Bequemlichkeit, doch ohne unerlaubte Mittel dazu anzuwenden, sehen zu können: so sahe er sich genöthiget, sein Herz einem gewissen Spanischen Edelmanne, mit Nahmen Mondragone, zu eröffnen, den sein Vater Cosmus I. eben nicht sehr weislich, ihm als einen Mentor zugesellet hatte. Dieser war einer von denen, die es sich zu einem unverletzlichen Gesetze gemacht haben, ihrem Herrn nach Gefallen zu leben. Er ließ es sich daher auch sehr angelegen seyn, dem Fürsten die gewünschte Gelegenheit zu verschaffen. Um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, nahm er seine eigene Gattin mit zu Hülfe, der er auf das angelegentlichste empfahl, mit der Schwiegermutter der Bianca Freundschafft zu machen. Sodann zeigte er ihr jeden kleinen Umstand an, dessen sie sich bedienen müste, um das Verlangen des Fürsten zu befriedigen.

Die verschlagene Spanierin zog bald darauf Nachricht ein, daß die Mutter des Bonaventuri die St. Markus-Kirche zu besuchen pflege. Sie begab sich eines Tages

dahin suchte mit guter Manier sich derselben zu nähern, und nachdem sie verschiedene gleichgültige Fragen an sie gethan hatte, erkundigte sie sich, was ihr Sohn mache, ob er schon verheyrathet sey? „Ja, Madame erwiederte die Mutter, er ist es zu unserm Unglück, nur leider. Wir sind arme Leute; und seine Frau, eine arme, aber überaus schöne Ausländerin, von vornehmen Stande, hat ihm nichts zum Brautschatz mitgebracht. Was mich am mehrsten schmerzt, ist, sie in meinem Hause zu dem allerarmseeligsten Stande erniedriget zu sehen.“ Die Spanierin stellte sich vom Mitleid gerührt, und bat sie auf das inständigste, daß sie mit ihrer Schwiegertochter sie eines Tages besuchen mögte. Sie fügte noch hinzu: „ich bin sehr begierig, diese ihre artige Schwiegertochter kennen zu lernen, und ihr nach meinem besten Vermögen wohlzuthun. Vielleicht kann ihr meine Bekanntschafft einmal nützlich seyn.“ „Wenn ich mich aber nicht irre, erwiederte die alte Mutter, so wird es schwer seyn, die Bianca hierzu zu vermögen. Sie kömmt nie aus dem Hause; und — ich schäme

„mich

„mich es zu sagen, — wenn sie es
„auch wollte: so würde sie es, unserer
„Armuth wegen, nicht mit Anstande thun
„können. Bianca würde erröthen, so schlecht
„gekleidet, wie sie ist, vor Ihnen zu erschei-
„nen.“ „Was das betrifft, fiel die Spa-
„nierin ihr ins Wort, so tragen Sie keine
„Sorge; ich werde dieser Schwierigkeit
„schon abhelfen. Ich werde aus meiner
„Garderobe schon etwas aussuchen, wel-
„ches sich für sie schicken wird. Auf die
„Weise werde ich sie bey mir sehen, und
„werde sie kennen lernen. Ich weiß nicht,
„versetzte die gute Alte, ob Bianca, ohne
„die Einwilligung ihres Mannes, sich da-
„zu wird bewegen lassen. Ohne seine Ge-
„nehmhaltung nimmt sie nichts vor. Ich
„für mein Theil, werde mein möglichstes
„thun, um sie ihnen zuzuführen: aber, ich
„zweifle sehr an einem glücklichen Erfolge.
„Sie liebt zu sehr die Einsamkeit, als daß
„ich mir damit schmeicheln könnte; es
„macht ihr gar kein Vergnügen, sich der
„Welt zu zeigen. Ihre ganze Welt ist ihr
„Mann. Seitdem sie in unser Haus kam,
„ist sie nicht wieder herausgegangen. Thun

„Sie

„Sie, erwiederte die Gemahlin des Mon-
„drogone, nur ihr möglichstes, sie zu be-
„wegen, mir diese Gefälligkeit zu erzeigen;
„ich werde ihr meine Kutsche schicken, da-
„mit sie ungesehen, und ohne allen Zwang
„nach meinem Hause kommen können.
„Vornehmlich aber vergessen Sie nicht,
„ihr zu sagen, daß meine Freundschaft,
„ihr auf alle Weise nützlich zu seyn, sich
„bestreben würde, und daß ich ihr meine
„Vermittelung bey unserm Fürsten zur Er-
„haltung einer jeden Gnadenbezeugung ver-
„spräche, um die sie ihn etwa zu bitten
„hätte.

Voll Ungeduld kam die Mutter nach Hause und erzählte ihrer Schwiegertochter alles wieder. Bloß die letzten Worte der Spanierin waren im Stande, sie zu bewegen, in das Verlangen derselben zu willigen, und einen Besuch bey ihr abzulegen. Schon lange hatte Bianca darauf gedacht, sich einen Schutzbrief vom Großherzoge zu verschaffen, welcher sie gegen die strengen Nachforschungen, die wie ihr nicht unbekannt war, von Seiten ihrer Eltern von Venedig her gegen sie und ihren Gemahl an-

angestellet wurden, in Sicherheit setzen könnte. Bisher aber hatte sie noch kein Mittel, ihn auszuwirken, ausfindig zu machen gewust. Sie glaubte daher in ihrer Einfalt, aus den listigen Reden der Spanierin einige Funken von Hoffnung hervorspringen zu sehen. Aengstlich erkundigte sie sich bey ihrer Schwiegermutter nach dem Range, den diese Dame behauptete, die ein so großes Verlangen, sie zu sehen, hätte; und da sie vernahm, daß sie die Gemahlin des ersten Günstlings des Großherzoges sey: so wurde sie in ihrer einmal gefaßten Hoffnung nur noch mehr bestärkt, und entschloß sich alsobald, zu ihr zu gehen.

Sie erbat sich gleichwohl erst von ihrem Manne die Erlaubniß dazu, nachdem sie ihm angezeigt hatte, was sie zu ihrem beyderseitigen Besten von diesem Besuche zu hoffen sich getraute. Ihr unglücklicher Gemahl, der die Folgen davon noch nicht einsahe, willigte mit Freuden darein. Die Alte gab der Spanierin alsobald Nachricht davon; und diese schickte ihre Carosse, wel-

che die Bianca mit ihrer Schwiegermutter zu ihrem Pallaste führen muste.

Die Dame lief ihnen bey ihrer Ankunft entgegen, nahm sie mit den artigsten Höflichkeitsbezeigungen auf, und überhäufte sie mit den schmeichelhafftesten Liebkosungen. Ihre entzückten Blicke konnten sich an den Reitzungen der Bianca nicht satt sehen, welche um desto schöner schien, je ärmer sie war. Sie glaubte in ihrem Gesichte, ich weiß nicht welche Kennzeichen der Hoheit zu lesen, welche ihre armseelige Kleidung nicht verbergen konnten. Sie führte sie hierauf, nebst ihrer Schwiegermutter, in ihre aufs prächtigste ausgezierte Gemächer, wo sie sich eine Zeitlang mit ihr unterhielt, und ohne Unterlaß ihr alles, was in ihrem Vermögen stünde, ohne Ausnahme anbot, um ihren Aufenthalt zu Florenz für sie angenehmer zu machen. Mitten in diesem Gespräch ermangelte Bianca nicht, der Dame mit einiger Zurückhaltung anzuzeigen, daß sie eine Gnade vom Fürsten sich zu erbitten habe. Indem nun die Spanierin ihr versprach, ihre eifrichsten Dienste für sie anzuwenden, trat der Günstling

Mon=

Mondragone ins Zimmer. Er stellte sich, als wüste er nicht, wer die gegenwärtigen Personen wären, und erkundigte sich deswegen bey seiner Gemahlin. Diese machte ihn dann damit bekannt, und indeß sie ihm die körperlichen und geistigen Reitze der Bianca schilderte, erröthete diese, und vergrösserte dadurch ihre Schönheit. Die Spanierin fügte darauf hinzu: ich habe schon versprochen, allen meinen Credit anzuwenden, um eine Bittschrifft zu unterstützen, welche diese schöne Ausländerin unserm Fürsten zu überreichen hat. Ich zweifle nicht, daß auch Sie, mein Gemahl, Ihre Unterstützung ihr werden angedeyen lassen. Sehr gern, Madame, erwiederte Mondragone, indem er sich gegen Bianca wandte. Ich werde es mit Vergnügen thun; nicht bloß, weil Sie es so sehr verdienen, sondern auch deswegen, weil ich weiß, daß mein Bestreben, zu Ihrer Zufriedenheit etwas beyzutragen, meinem Herrn nicht mißfallen werde. Sagen Sie, Madame, um was wollen Sie, daß ich ihn in Ihrem Nahmen bitten soll? „Entschuldigen Sie mich, mein „Herr, antwortete Bianca, wenn ich mich

„in Ihrer Gegenwart hierüber nicht erklä„re; denn die Gnade, welche ich von dem „Fürsten erbitten mögte, ist von der Art, „daß ich sie niemandem, als diesem Herrn „selbst, entdecken kann. Aber weil Sie so „gütige Gesinnungen gegen mich zu haben „scheinen: so ersuche ich Sie, mir von dem „Großherzoge eine Audienz für meinen „Mann auszuwirken; und es dahin zu ver„anstalten, daß wir beyde die Großmuth „eines so erhabenen Fürsten, dessen bloße „Gerechtigkeit wir anflehen, zu rühmen Ur„sach haben mögen.“ „Sie können sich „darauf verlassen, Madame, erwiederte Mondragone, machte ihr ein Compliment und gieng fort.

Das leutseelige Anerbieten, und die gnädigen Versprechungen des Günstlings fiengen an, das Gemüth der Bianca ein wenig aufzuheitern. Das Herz voll ungewöhnlicher Frölichkeit, fieng sie von neuem an, sich mit der Spanierin zu unterhalten. Diese nahm sie darauf bey der Hand, und bat sie, die übrigen Zimmer ihres Pallastes in Augenschein zu nehmen; gegen die Schwiegermutter wandte sie sich mit affectirter

Freundlichkeit, und sagte daß sie sich nicht unterstünde, sie um ihre Gesellschafft zu ersuchen, in Betrachtung ihres Alters, welches ihr das Auf- und Niedersteigen auf den Treppen beschwerlich mache. Die Alte wurde also da gelassen und die Spanierin, nebst der Bianca, giengen beynahe im ganzen Pallaste herum, den Mondragone erst kürzlich hatte bauen lassen. Bianca lobte alles, was ihr gezeigt wurde, mit Geschmack. Nach langem Hin- und Hergehen kamen sie endlich in ein sehr prächtiges Cabinet, welches in dem Innersten des Pallastes angelegt war, und aus welchem einige Balcons in einen anmuthsvollen Garten giengen. Kaum waren sie hineingetreten: so eröffnete die Gemahlin des Mondragone einen Schrank, der ganz mit Diamanten und andern kostbaren Edelgesteinen angefüllt war; und indem sie dieselben vor den Augen der Bianca funkeln ließ, sagte sie zu ihr: „bleiben Sie einen Augenblick hier, Madame; „ich gehe einige Kleidungsstücke für Sie zu „holen, von denen ich mir schmeichle, daß „sie nach Ihrem Geschmacke seyn werden. „Vertreiben Sie sich unterdeß die Zeit mit

„der Betrachtung dieser Kleinodien; es „soll von Ihnen abhängen, sich diejenigen „darunter auszusuchen und mitzunehmen, „welche Ihnen am mehrsten gefallen wer„den.“

Gesagt, gethan; die Spanierin verschwand und da Bianca sich umkehrte, sahe sie eine Mannsperson ins Cabinet treten, in der sie bald den Großherzog selbst erkannte. Hier verließ sie auf einmal jener beherzte Geist, der sie sonst in jeder Gefahr begleitete; so daß sie anfieng zu zittern, doch ohne das geringste Merkmal der Verwirrung an sich spüren zu lassen. Sie glaubte die Absicht, welche den Fürsten an diesen Ort führte, nicht zu verkennen, und warf sich daher plötzlich ihm zu Füßen, indem sie ihn auf eine rührende, jedoch standhaffte Weise, folgender Gestalt anredete: „Gnädiger Herr, „da mein unglückliches Verhängniß mich „meiner Eltern, meines Vermögens und „meines Vaterlandes beraubt hat: so ist „mir in der Welt nichts weiter, als mei„ne Ehre übrig geblieben. Dies ist mein „ganzer Schatz, der mir über alles gilt, „und mir kostbarer als jeder anderer ist.

„Ich

„Ich empfehle Ihnen denselben gnädiger
„Herr. Ihnen kömmt es vornehmlich zu,
„ihn zu beschützen. Die Erhaltung der
„weiblichen Ehre macht einen Theil der
„Pflichten eines Regenten aus.“

Der gerührte Großherzog reichte ihr die Hand und sagte: „Besorgen Sie nichts,
„Madame. Nicht, um Ihrer Ehre Fall-
„stricke zu legen, sondern um sie zu beschüt-
„zen, bin ich hierher gekommen. Ein zärt-
„liches Mitleid gegen Ihren unglücklichen
„Zustand, war der anständige Bewegungs-
„grund, welcher mich zu Ihnen führte.
„Freuen Sie sich also vielmehr, in mir ei-
„nen Beschützer bey Ihrem Unglücke zu
„finden. Sie können versichert seyn, daß
„Sie nie etwas anderes in mir antreffen
„werden, als Gnade und Wohlanständig-
„keit. Lassen Sie mir nur, ich bitte Sie,
„Madame, die Freyheit Sie zu lieben.“

„O Gott! rief hierauf die erstaunte Bian-
„ca aus. Wie können Sie, gnädiger Herr
„eine solche Sprache gegen mich führen?
„das fehlte noch, das Maaß meines Un-
„glücks voll zu machen, Sie so von Liebe
„reden zu hören. Und wie könnte ich,

„ohne Verbrechen, mich dankbar gegen Sie „bezeigen, und Ihre Gesinnungen gegen „mich erwiedern? Was würde mein Mann „von seiner ungetreuen Gattin sagen? Nein, „mein Herz soll immer das seinige ver„bleiben, und nie werde ich es zwischen „ihm und einem andern theilen. Ich wer„de mich wohl hüten, mein Glück durch Un„dankbarkeit zu erkaufen. Ihre persönli„che Eigenschafften, mein Fürst, werden „Ihnen leicht die Liebe einer Frau, ja des „ganzen menschlichen Geschlechts erwerben: „ich für mein Theil aber wollte lieber, daß „es Flammen von Himmel auf mein Haupt „regnete, als daß ich die Treue brechen „sollte, die ich meinem Gatten versprochen „habe.“

„Dem allen ungeachtet, erwiederte der „Großherzog, werden Sie mich doch nicht „verhindern können, Sie zu lieben, indeß „ich ihre Tugend verehre, wie ich bestän„dig thun werde. Uebrigens sollen Sie „aus den Folgen sehen. was für einen gro„ßen Antheil ich an Ihrem unglücklichen „Zustande nehme.“ Nach einer höflichen

„Ver=

„Verbeugung, die er ihr hierauf machte,
„verließ er sie.

Blaß, halbtodt, und von tausend traurigen Vorstellungen bestürmt, blieb Bianca allein da. Ohngeachtet sie jetzt eine gute Gelegenheit gehabt hätte, sich den gewünschten Schutzbrief auszubitten: so hielt sie doch die gegenwärtigen Umstände für zu schlüpfrig, als daß sie sich diese Gnade vorjetzt hätte erbitten können. Es kann auch seyn, daß das Interresse ihrer Ehre sie zu sehr beschäfftigte, als daß sie sich, bey dieser Gefahr, ihrer anderweitigen Angelegenheiten erinnern konnte.

Die Gemahlin des Mondragone kam indessen zurück, und da sie die Bianca unruhig und bestürzt fand, sagte sie zu ihr: sie mögte sich über die unvermuthete Erscheinung des Fürsten nicht wundern. Denn da er mit ihrem Mann, mehr unter dem Character eines Freundes, als eines Regenten umzugehen würdige: so gefiele es ihm zuweilen, so wohl sie selbst, als auch ihre Gesellschaftsdamen auf diese Weise zu überraschen; sie mögte sich indeß diejenigen

nigen Diamanten, die ihr am mehrsten gefielen, aussuchen, und sie zum Geschenk annehmen.

Bianca wandte ihr Gesicht dahin, sahe sie mit Gleichgültigkeit an und verschmähete sie mit diesen Worten: sie sähe keinen einzigen darunter, dessen Glanz ihr nicht falsch zu seyn schiene. Mit großer Ernsthaftigkeit, und beynahe stillschweigend beurlaubte sie sich plötzlich und kehrte wieder nach ihrem Hause zurück. Das erste, was sie bey ihrer Zuhausekunft vornahm, war, daß sie die Arme um ihren Mann schlug, ihn zärtlich an sich drückte, und zu ihm sagte: „Laß uns, mein Lieber, o laß uns „aus diesem Lande fliehen! Ein längerer „Aufenthalt könnte vielleicht für uns beyde gefährlich werden.“ Bonaventuri fragte mit Erstaunen nach der Ursach? Bianca aber welche das hitzige und jachzornige Temperament ihres Mannes kannte, hielt für gut, ihr gehabtes Abentheuer vor ihm zu verbergen.

Bonaventuri bildete sich daher ein, daß Bianca nur deswegen in einem so bittern und traurigen Tone rede, weil sie vielleicht

den Salvumconduct nicht habe erlangen können. Er suchte sie daher zu trösten; und bat, daß sie sich beruhigen mögte, weil die reine Zuneigung, welche das Band ihrer Liebe geknüpft habe, am Ende doch kein Verbrechen sey. Ich für mein Theil glaube, daß Bianca besser würde gethan haben, wenn sie ihrem Manne die reine Wahrheit gesagt hätte. Sachen von solcher Wichtigkeit leiden kein Geheimniß und keine Zurückhaltungen, welche eine falsche Politik an die Hand giebt.

Der Großherzog verzog indessen nicht lange, den Bonaventuri zu sich rufen zu lassen. Zuerst schenkte er ihm einen ansehnlichen Posten am Hofe; sodann überhäufte er ihn mit jährlichen Renten; am Ende erhob er ihn zu den ersten seiner Lieblinge, und Mondragone hatte Ursach, deswegen an den Fingern zu nagen. Nun war Bianca also plötzlich biß zu dem Gipfel eines glänzenden Glücks erhöht. Man muß ihrem Herzen indeß das Zeugniß geben, daß es an dieser plötzlichen Erhebung ganz und gar kein Vergnügen fand. Ein gewisses etwas sagte ihrer Seele irgend ein bevor-

stehen-

stehendes Unglück zuvor. Sie schlug indeß beständig alle Einladungen aus, welche die Gemahlin des Mondragone ohne Unterlaß an sie ergehen ließ.

Auf dem mißlichen Posten, welchen Bonaventuri nun bekleidete, giengen alle Gunstbezeigungen des Hofes durch seine Hände. Er sahe sich plötzlich auf ein unbekanntes Meer verschlagen, dessen ungetreue Klippen, unter ruhigem Gewässer verborgen, er als ein Neuling, ohne alle Erfahrungen, nicht zu bemerken vermogte. Er verfiel daher bald in alle die großen Fehler, welche diejenigen gemeiniglich zu begehen pflegen, denen gleich ihm, ihr unerwartetes Glück, gleichsam vom Winde angewehet wird. Er fieng damit an, seinen Umgang, mit Ausschließung aller andern, auf einen kleinen Trupp von Hofleuten einzuschrenken, weil er nicht wuste, daß diese Art von Menschen gemeiniglich mehr die Gunst, als den Günstling zu lieben pflegt. Die Gnadenbezeugungen, welche durch seine Hände giengen, gelangten niemals bis zu Leuten von Verdienst, sondern glichen einem Wasser, welches schlechte, niederträchtige Schmeichler nach ihren Mühlen leiteten

ten. Er hatte kaum den erhabenen Standort bestiegen, als er anfieng, auf die Niedrigkeit, aus der er hervorgekommen war, mit Verachtung herab zu blicken; aber so wie gemeiniglich diejenigen welche aus der Höhe in die Tiefe sehen, ein gefährlicher Schwindel zu überfallen pflegt: so fieng auch in seinem Kopfe alles dermaaßen an, sich mit ihm umzudrehen, daß er nicht weiter einzelne Fehler begieng, sondern Thorheiten auf Thorheiten zu häufen begann. Unter andern war ihm eine vorzüglich geläufig geworden, welche in seinem Stande vielleicht die gefährlichste ist. Er wollte nicht geliebt sondern gefürchtet seyn; und man entsprach dieser seiner Absicht vortreflich; denn unter allen seinen Schmeichlern hatte er keinen einzigen wahren Freund, hingegen waren viele derselben offenbare Feinde von ihm.

Einer der mächtigsten unter diesen letztern war Robert von Ricci, der Sohn eines Edlen zu Florenz, der zugleich ein reicher Kaufmann war. Dieser hatte eine Tante, mit Nahmen Cassandra, eine reizende Wittwe des Simon Bongiani, und eine der schönsten und zugleich seltsamsten

Damen

Damen ihres Zeitalters. In der That muß man gestehen, daß sie eine der vollkommensten Schönheiten müsse gewesen seyn; wenn sie anders dem Gemählde glich, welches in der Kirche unserer lieben Frauen zum Garten, in der heil. Geist Capelle, dem Hause der Cavalcanti zugehörig, allwo sie begraben liegt, noch jetzt zu sehen ist. So reitzend und schön diese Dame war, eben so sehr war sie der Liebe ergeben, in deren Dienste schon zwey Florentinische Edelleute sich ihrentwegen in Armuth gestürzt hatten, wovon der eine aus der Familie der Cavalcanti war. Bonaventuri war in Zärtlichkeit gegen diese schöne Cassandra ganz versunken, und konnte entweder, oder wollte sich nicht enthalten, es öffentlich bekannt werden zu lassen; er schien sich vielmehr einen Triumph daraus zu machen, und gleichwohl hätte er große Ursach gehabt, es geheim zu halten, weil sie zwölf männliche Neffen hatte, deren einer der besagte Robert von Ricci war, ein feuriger, ehrgeiziger Jüngling, welcher daneben einen überaus rachsüchtigen Geist besaß.

Da dieser das unbescheidene Betragen des Bonaventuri bemerkte: so konnte er sich nicht länger zurückhalten, sondern gab der Cassandra öffentlich einen so bittern und beissenden Verweiß, daß sie darüber erröthete. Die aufgebrachte Dame beklagte sich darüber bey dem Günstlinge des Fürsten, ihrem Liebhaber. Dieser, um sich bey der schönen mit seiner Macht und mit seiner Verachtung anderer ein Ansehen zu geben: stellte den Robert auf eine geringschätzende Weise in Gegenwart anderer Personen folgendergestalt zur Rede: „Ich biete „dir Trotz mir zu verbieten, die Cassandra „zu besuchen. Ich weiß wohl, du siehst „es nicht gern, weil du vieles von ihrem „Vermögen an dich gerissen hast, und nun „besorgst, daß sie, durch meine Vermittelung dich vielleicht zwingen möge, ihr „das Geraubte wieder zurück zu geben. „Aber dafür laß mich sorgen. Du sollst „bald zu deinen Schaden erfahren, daß „dir die Güter der Cassandra hätten heilig „seyn sollen, weil sie, wenn du es etwa „noch nicht weißt, unter meinem Schutze „stehen.“ Diese prahlerischen Worte sprach

er mit einem so stolzen Wesen aus, daß Robert aufs empfindlichste dadurch beleidiget wurde. Der Bianca kamen indeß, so wohl der Zwist ihres Mannes mit dem von Ricci, als auch seine schändlichen Liebeshändel mit der Cassandra, welche die traurige Veranlassung zu jenem gewesen waren, zu Ohren, und sie unterließ nicht, ihm freundschaftliche Vorwürfe darüber zu machen. Sie beschwor ihn oft bey den heiligen Banden der Treue und der ehelichen Liebe seine Aufführung zu ändern; bat ihn die Gefahren zu bemerken, denen er sich aussetzte und sagte es ihm mit tränenvollen Augen voraus, was daraus entstehen würde. Aber alles war umsonst. Es schien, als wenn er von höllischen Furien getrieben und zu seinem Untergange angespornet würde. Was dabey unsere Bewunderung verdient, ist dieses, daß Bianca, der schändlichen Untreue ihres Gatten unerachtet, bey allen Zudringlichkeiten des verliebten Fürsten, immer standhaft und unüberwindlich blieb.

Indeß fing eben der Bonaventuri, der so sehr sein Vergnügen darin fand von

an=

andern gefürchtet zu werden, gleichfalls auch von seiner Seite an, in Furcht zu gerathen; so daß er nicht mehr aus dem Hause gieng, ohne von einem seiner Schmeichler oder von einer Wache des Großherzoges, welches gemeiniglich ein Reuter war, sich begleiten zu lassen. Nun fügte es sich einmal, daß er gerade in Begleitung einer solchen Wache zu Pferde und eines seiner größten Schmeichler, eines gewissen niederträchtigen Menschen, mit Nahmen Nicolaus Bilocchi, gegen Mitternacht aus dem Strozzischen Pallaste nach Hause zurückkehrte, und zwar vom Kopfe bis auf die Füße mit Schieß- und Handgewehren bewaffnet. Da er bey der heiligen Dreyeinigkeits-Brücke angekommen war, hörte er mit lauter Stimme das barbarische ihm unverständliche Wort Piotina! ausrufen; welches gleich darauf auch auf der andern Seite des Flusses von einer brüllenden Stimme wiederhohlt wurde. Auf dieses Geschrey sahe Bonaventuri durch die schreckliche Dämmerung der Nacht, zehn oder zwölf Bewaffnete gegen ihn und seine Begleitung anspringen. Der erste,

der davon lief, war der Schmeichler. Der Reuter hielt noch ein wenig Stand; da ihm aber gesagt wurde, daß er entweder davon gehen, oder sich gefaßt halten mögte, in Stücken zerhauen zu werden, so ergriff er gleichfalls die Parthey der Flucht. Der verlassene Bonaventuri verlohr um deswillen noch nicht den Muth; seine theils vom feindlichen, theils mit seinem eigenen Blute gefärbte Hände schienen durch die Beleidigung neue Stärke und er selbst neuen Muth zu gewinnen. Gleich einem Löwen, der sich auch auf der Flucht fürchterlich zu machen weiß, zog der Unglückliche, doch ohne den Rücken zu kehren, sich auf die Straße zurück, welche der Mayenweg genannt wird, allwo er sich retten zu können glaubte. Aber da er zum Unglück auch diese von seinen Feinden besetzt fand: so warf er sich aus Verzweiflung in die kleine Gasse, wo nachher Franz von Vaccia wohnte. Allein auch hier traf er zween seiner bewaffneten Widersacher an, die sich stellten, als wenn sie sich vor ihm fürchteten, um ihn erst vorbeygehen zu lassen; dann warfen sie ihm einen Wurfspieß in die rechte Kniekehle, so

daß

daß er mit zerrissenen Nerven zur Erde stürzte. Nach dieser Verwundung fehlte es ihm zwar an Kräfften, aber nicht am Muthe. Er half sich so gut er konnte auf dem linken Fuße wieder auf, schoß mit einem Carabiner, und verwundete einen seiner Feinde. Dies war ein Signal für seine übrigen Widersacher, welche dadurch alle zusammen kamen, und ihn mit vereinigten Kräften angriffen. Man hieb theils mit Hellebarden, theils mit Aexten auf den Elenden ein, der sich nun schon tödlich verwundet fühlte. Gleichwohl da er denjenigen zu Gesicht bekam, der das Haupt dieser Mörderbande war, knirschte er mit den Zähnen, und da die Wuth ihm neue Stärke verlieh, so raffte er alle seine sterbende Kräffte zusammen, und versetzte ihm einen Säbelhieb auf die Stirn, wobey er sagte: ich sterbe, Verräther, aber ich will nicht, ohne mich gerächt zu haben, sterben. Dies waren die letzten Worte des Unglücklichen, doch muthigen Bonaventuri, welcher mit fünf und zwanzig Wunden, und in seinem eigenen Blute schwimmend,

an dieser Stelle für todt zurückgelassen wurde. *)

Wenn mich der Leser fragte wer eigentlich der Urheber dieses grausamen Todes gewesen sey: so würde ich, ohne Furcht, mich zu irren, zur Antwort geben, daß Robert von Ricci es gewesen sey; **) ohngeachtet in den alten Denkmälern, die ich hierüber zu Rathe gezogen habe, die Meinungen verschieden sind. Ich glaube nämlich, daß der Liebeshandel mit der besagten Cassandra die erste unglückliche Veranlassung dazu

*) Es ereignete sich dieses im Monath August des 1574sten Jahres.

**) Eine alte Handschrifft, welche ich einmal hierüber zu Rathe zog, und welche den Titel führt: Vita di Bianca Capello Veneziana, come parvenne ad essere Gran' Duchessa di Firenze, erzählt den Mord des Bonaventuri auf eben die Weise, wie er jetzt von mir ist beschrieben worden, giebt ihn dem Robert von Ricci Schuld, und bestätiget meine Muthmaaßung, daß die Liebe der Cassandra die Veranlassung dazu gewesen sey.

dazu gewesen sey. Mich dünkt, in demjenigen, was dieser schönen und unglücklichen Witwe gleich in der auf die Ermordung des Bonaventuri folgenden Nacht begegnete, eine klare Bestätigung dieser meiner Meinung wahrzunehmen. Indeß Cassandra nämlich in dieser Nacht im tiefsten Schlafe lag, hatte ein durch viele andere Bubenstücke schon berüchtigter Bösewicht, mit Nahmen Giuntone da Casentino, sich durch den Schorstein in die Kammer der unglücklichen Witwe geschlichen, und weckte sie mit diesen Worten auf: du hast nur noch wenige Augenblicke zu leben; zaudere also nicht, und empfiehl deine Seele Gott. Mit diesen Worten stieß er ihr einen Dolch in den Busen, und machte ihrem Leben ein grausames Ende.

Bonaventuri zappelte indeß noch in seinem Blute. Die Nachbaren, die ihn liegen sahen, und noch einige Zeichen des Lebens an ihm bemerkten, ließen ihn nach seinem Hause tragen. Welch Glück für seine schon seit einiger Zeit verstorbene Eltern, daß sie bey diesem schrecklichen Schauspiele nicht zugegen waren! Bianca allein

erblickte ihn, und erkannte ihn des schwarzen Blutes unerachtet, mit welchem er ganz übergossen war: und o Gott! welch ein Anblick, welch Wiedererkennen für eine Gattin, welche ihren obgleich ungetreuen Mann so zärtlich liebte! Sie weinte nicht, denn die Hefftigkeit ihres Schmerzens verschloß den Tränen den Weg, und beklemmte dergestalt ihr Herz, daß sie für todt auf den zerfleischten Körper ihres sterbenden Gatten niederfiel. Hierauf sammelte die schon abgelösete, halb entflohene Seele des Bonaventuri alle ihre abgestorbenen Kräffte auf den Lippen; gab der Gattin einen blutigen Kuß; und unwillig flohe sie darauf aus diesem ihren unglücklichen Körper. Bianca wurde auf ein Bett, und der Leichnam ihres Mannes nach der Grabstädte getragen.

Auf diese Weise fiel Bonaventuri, als ein Opfer seiner Ausschweifungen, in der Blüthe seiner Jahre. Seines Nahmens wird in der Geschichte so lange gedacht werden, als der Nahme seiner Gattin darin leben wird. Seine Aufführung machte ihn so lange glücklich, bis das Schick-

Schicksal ihm anzulächeln begann: denn der Augenblick in welchem dieses ihn erhob, war auch der Augenblick in welchem seine Unfälle sich anfiengen. Das Geschick war ihm zwar günstig, aber er wuste keine Mäßigung zu treffen. Die Tugend allein, die im Glück nur allzuschwer zu behaupten ist, würde ihm leicht vor dem grausamen Zahne des Neides, vor welchem ein Glücklicher sich am mehresten zu fürchten hat, gesichert haben. Sie würde ihm gerathen haben, sich weniger auf die Macht eines Günstlings zu verlassen, die so überaus wandelbar ist, weil sie auf fremden Kräften beruhet; und sie würde ihn endlich auch bewahrt haben, ein Opfer seiner unverschämten Maximen und der Feinde seines Ansehens zu werden.

Das erste Wort, welches Bianca, nachdem sie wieder zum Bewustseyn ihrer selbst gekommen war, aussprach, war der Nahme ihres lieben Gemahls; und da man ihr sagte, daß er nicht mehr sey, vergoß sie, die ersten Tage hindurch, ganze Ströme von Zähren. Endlich schämte sie sich,

es bey bloßen Tränen bewenden zu lassen, indeß der blutige Schatten ihres Mannes noch nicht gerochen sey, überwand ihren Widerwillen, und schrieb ein Billet an die Gemahlin des Mondragone, worin sie dieselbe ersuchte, sie einer wichtigen Angelegenheit wegen, dem Großherzoge vorzustellen. Die Spanierin antwortete alsobald nach ihrer gewöhnlichen Artigkeit, daß sie es mit großem Vergnügen thun würde, und nachdem sie die gehörigen Vorkehrungen gemacht hatte, zeigte sie ihr den dazu angesetzten Tag an. Bianca kam; und kaum hatte sie den Fürsten erblickt, als ihre Augen schon in Tränen schwammen. Aber sie trocknete dieselben nach Möglichkeit und redete ihn folgendergestalt an: „Gnädiger „Herr, ich weiß nicht wer von uns beyden durch den schrecklichen und grausamen Mord meines Mannes am mehresten „gekränkt sey, Sie, weil er an dem Gegenstande ihrer Wohlthaten, oder ich, weil „er an dem Gegenstande meiner Liebe verübt ist. Dem sey nun aber wie ihm „wolle so ist doch so viel gewiß, daß wir „beyde eine gleich große Verbindlichkeit,

„ihn

„ihn zu rächen, haben. Wenn nun Ihre „demüthige Dienerin je Gnade vor Ihren „Augen fand: so flehe ich Sie um die Bestra„fung seiner boshafften Mörder an. Ich „flehe Sie darum an, bey jener gnädigen „Freundschaft, deren Sie meinem Gatten „würdigten, und beschwöre Sie darum „bey Ihrer eigenen Ehre, und bey dem „Ruhme eines gerechten Fürsten, wodurch „Sie sich vor allen andern auszeichnen. Thun „sie es um der geheiligten Pflichten der Mensch„heit willen, und aus Mitleid gegen eine ar„me bekümmerte Witwe, welche noch immer „das Blut eines geliebten ihr auf die grausam„ste Weise entrissenen Gatten rauchen sieht, „welches nicht aufhört, um Rache zu „schreyen.“

„Madame, erwiederte der Großherzog, „seyn Sie versichert, daß ich nichts ver„absäumen werde, um wegen des vergos„senen Bluts Ihres Gemahls eine exem„plarische Rache auszuüben. Die Bewe„gungsgründe, welche Sie mir dazu vor„gelegt haben, sind sehr dringend: aber sie „haben noch einen andern, nicht minder

„starken, ausgelassen; nämlich die Liebe, „welche ich gegen Sie trage, und welche „so lange ich lebe, nicht bey mir erlöschen „wird. Mäßigen Sie indeß, liebenswür„dige Bianca, Ihren Schmerz und wissen „Sie, daß wir uns künftig, ohne die „mindeste Untreue zu begehen, einander „lieben können.

Um diese letzten Worte des Fürsten recht verstehen zu können, muß ich erinnern, daß Johanna, Erzherzogin von Oestreich, und Großherzoginn von Toscana, die Gemahlin dieses Großherzoges von Toscana, Franz von Medices, durch einen unerwarteten Zufall seit kurzem gestorben war, und tausend liebenswürdiger Eigenschaften wegen, welche ihr den schönen Nahmen einer Mutter ihrer Unterthanen und besonders der Armen zugezogen hatten, durchgängig beklagt wurde. *) Indem diese Princessin aus der

*) Diese tugendhafte Princessin wurde den 16ten Nov. 1565 mit Franz von Medices vermählt. Sie beschenkte den Großherzog mit drey Prinzessinnen und mit einem Prinzen, welcher 1582 durch einen frühzeitigen Tod dahin gerissen wurde.

der Kirche der Verkündigung gieng, verwickelte sie sich in ihren langen Kleidern, und fiel, indem sie gerade seit sechs Monathen schwanger war. Durch diesen harten Fall verlohr der Sohn, den sie unter ihrem Herzen trug alsobald das Leben; welches dann auch den Tod der Mutter nach sich zog.

So redete also der verwitwete Großherzog, der seine Tränen schon abgetrocknet hatte, zu der Bianca, welche den Lauf der ihrigen noch nicht zu hemmen vermogte. Die Unglückliche schmeichelte sich, den Tod ihres Mannes durch das Blut seiner Mörder endlich gerochen zu sehen; aber sie schmeichelte sich vergebens. Der Großherzog bewegte zwar Himmel und Erde, oder schien es wenigstens zu thun; um die Urheber dieser schrecklichen That ausfindig zu machen: es ist aber gewiß, wenn nicht etwa sonst irgend eine abscheuliche Ursach mit im Spiel war, daß aus Mangel an Zeugen, diese grausame That nicht aufgeklärt werden konnte. Sie blieb vielmehr, zum größten Verdruß der Bianca, in eben

Finsterniß vergraben, in welcher sie in jener unglücklichen Nacht begangen war.

Es mag sich nun damit verhalten wie es wolle, so veranlaßte diese kitzliche Sache der Bianca oft eine Gelegenheit, sich mit dem Großherzog zu besprechen. Es ist auch so viel gewiß, daß sie bey den ununterbrochenen Schmeicheleien des Fürsten, nach und nach anfing, ihren verstorbenen Mann zu vergessen, und ihren fürstlichen Liebhaber bald ohne Gleichgültigkeit, anzuhören, und endlich ihn so gar lieb zu gewinnen. *) Sollte jemand diese neue Liebe der Bianca verdammen wollen: so würde ich ihn bitten, sich einen Augenblick an ihrem Platz zu stellen. Durch den Tod ihres Gemahls sahe diese arme Aus-

*) Aus dieser zärtlichen Liebe des Großherzoges gegen die verwitwete Bianca entstand Antonius von Medices, Marchese von Capistrano, dessen schon Erwehnung geschehen ist. Einige Handschriften versichern, daß er noch vor der Vermählung der Bianca mit dem Großherzoge gebohren sey.

Ausländerin sich gezwungen, ihr Brod in einem fremden Lande beynahe zu erbetteln. Als eine von ihren Anverwandten versto≈ßene, von Freunden verlaßene, und jedes Beystandes beraubte Wittwe, mußte sie unter gegenwärtigen Unglücksfällen seufzen, und mit Entsetzen in die Zukunft blicken. Hierzu kamen die täglichen Liebeserklärun≈gen des Fürsten, ihres Herrn, der die heisseste Liebe gegen sie an den Tag legte; eines Fürsten, der noch in der Blüthe sei≈ner Jahre stand, von feinen Sitten, und nicht weniger durch seine geistigen, als durch seine körperlichen Vorzüge, liebens≈würdig war. Sie selbst endlich befand sich gleichfals in den blühendesten Jahren ihrer Jugend; war von Natur zur Liebe geneigt, und welches noch mehr sagen will, fühlte, daß sie eine Frau sey. Dies alles möge man zuvörderst überlegen, und mir dann sagen, ob Bianca eine Artemisia habe seyn können. Doch lassen wir diese Untersu≈chung der Rechtmäßigkeit fahren, und schrenken uns, wie es einem Geschicht≈schreiber zukömt, auf die bloße Erzählung der Thatsachen ein.

Der Großherzog unterließ indeß nicht, der Bianca mit seiner gewöhnlichen Zärtlichkeit zuzureden, und da er sie eines Tages etwas munter fand, so sagte er zu ihr: „Sie wissen wohl, Madame, wie hefftig „die Neigung gewesen ist, die mein Herz „von der Zeit an gegen sie hegte, da ich „wuste, daß Ihre ganze Liebe auf Ihren „Gemahl gerichtet sey, und daß die meinige gleichfalls einer Gemahlin gehöre. „Wie offt, wie offt, habe ich es Ihnen „zu erkennen gegeben, Madame! Was wollen wir nun jetzt thun, da wir beyde, „so wohl Sie, als auch ich, keinen mehr „zu lieben haben? Ich für mein Theil „schwöre es Ihnen, daß es mir unmöglich sey, Sie nicht zu lieben. Ihr Fürst „ist es, der Sie um Ihre Liebe bittet, „und Ihnen betheuert, daß seine ganze „Glückseeligkeit davon abhängt.“ Bey diesen Worten gerieth Bianca in Verwirrung, und ihre gereitzte Eigenliebe flößte ihr folgende Antwort ein: „Wenn mein „Fürst meine Liebe fordert, so ist das ein „Beweis, daß er mich für würdig hält, „von ihm geliebt zu werden. Ich muß

„Ihnen

„Ihnen aber sagen, gnädiger Herr, daß „ich Sie so sehr liebe, daß ich nicht um„hin kann, Sie zu ermahnen, unsere ge„genseitige Liebe durch die heiligen Bande „der Ehe zu verknüpfen. Widrigenfalls „gestehe ich, daß ich Sie zwar immer lie„ben werde, weil ihr theures Bild, auch „wider meinen Willen von meiner Zärt„lichkeit gezeichnet, ohne Unterlaß vor mei„ner Seele schweben wird; aber daß Sie „gleichwohl mich nicht werden verhindern „können, den Ausgang meiner unglückli„chen Leidenschafft anderwärts zu bewei„nen“ „Wie erwiederte der Großherzog „ganz erstaunt, schmeicheln Sie sich etwa, „mir angetrauet zu werden?“ „Ich schmei„chle mir nicht bloß damit, antwortete „Bianca mit einem ehrerbietigen, aber ge„setzten Tone, sondern ich wünsche auch, „daß es so seyn möge, wenn ich anderst „Ihnen mein Herz schenken soll. Glauben „Sie etwa, mein Fürst, daß meine Geburt „mich des Rechts beraube, auf Ihre Hand „Ansprüche zu machen? Wenn das ist: so „irren Sie sich. Meine Familie, welche „zum wenigsten eben so alt, als die Ih-

„rige ist, hatte eher als die Familie von „Medices zu befehlen. Wollte Gott, rief „hier der Großherzog aus, daß ich indem „ich Sie heyrathete, meine Liebe mit den „Pflichten vereinigen könnte, die ich mei„nem Stamme und meinen Unterthanen „schuldig bin! die Sonne sollte Morgen „nicht untergehen, ohne Sie, als Groß„herzogin von Toscana gesehen zu haben. „Ich nehme Sie beym Wort, versetzte Bi„anca. Wissen Sie, daß die Unglückliche, „die Sie hier vor sich sehen, zu Venedig, „als Tochter des Rathsherrn Capello, ge„bohren wurde, der unter seinen Vorfah„ren eine Menge zählt, die sowohl im „Kriege, als auch im Frieden sich berühmt „gemacht haben? Wenn es kein Verbre„chen für mich ist, einer zärtlichen und „keuschen Liebe nachgegeben zu haben: so „kann ich auf alle Vorrechte dieser ange„sehenen Familie Ansprüche machen. Sie „war es, welche in den ersten Zeiten, der Re„publik die berühmtesten Häupter gab, und „welche von Zeit zu Zeit ihr Vater„land mit Helden beschenkte; welche Ueber„wundenen zu verzeihen, und stolze Wider„sacher

„sacher zu demüthigen wusten. Sie, gnä-
„diger Herr, entscheiden durch Ihren Be-
„fehl das Schicksal von Toscana. Mein
„Vater hingegen und meine Vorfahren
„entschieden durch ihre Stimmen das Schick-
„sal dreyer Königreiche und eines weitläuf-
„tigen Gebiets auf dem festen Lande. Sie
„tragen das Diadem Ihrer Staaten
„selbst: jene hingegen befestigten es auf
„der Stirn ihrer Mutter, der Repu-
„blik, durch die Weisheit ihrer Rathschlä-
„ge, zuweilen auch durch Vergießung ih-
„res Bluts. Kurz meine Vorfahren er-
„kannten bey der Verwaltung des gemei-
„nen Wesens, so wie sie bey der Regie-
„rung Ihres Staats, keinen andern
„Obern, als die Gesetze. Sie wissen, daß
„es vor Zeiten Römische Damen gab, wel-
„che sich weigerten, Monarchen zu heyra-
„then, bloß weil sie Töchter der Raths-
„herren einer Republic waren, welche über
„das Schicksal dieser Könige entscheiden
„konnten. Nun umfaßt zwar das Vene-
„zianische Gebiet nicht, wie Rom, den
„ganzen Erdkreis: indeß konnte es doch
„Ihre Vorfahren wieder in ihr Vater-

„land einsetzen, aus welchem sie vertrie-
„ben waren, außerdem Sie selbst jetzt nicht
„über Toscana herrschen würden. Wenn
„Sie selbst es also den Venezianischen Ra-
„the zu verdanken haben, daß Sie von
„regierenden Herren abstammen, und selbst
„regieren: wie können Ihre Unterthanen,
„wie Ihre eigene Anverwandte Ihnen Vor-
„würfe machen, einen Tron mit mir ge-
„theilt zu haben, der bloß durch die Groß-
„muth unsers Freystaats und also auch
„meiner Vorfahren erhalten wurde? *)“
Hierauf fuhr Bianca fort, ihm die mißli-
che Catastrophe ihrer Liebe zu erzählen, als
welche die ursprüngliche Ursach gewesen sey,
daß sie sich nach Florenz begeben, und ihre
Glücksgüter eingebüßet habe.

Der

*) Alle Autoren, welche die Florentinische Geschichte bearbeitet haben, halten es für eine unbezweifelte Sache, daß Cosmus, der Vater des Vaterlandes, bloß durch die Vermittelung des Venezianischen Raths aus der Verweisung in sein Vaterland wieder zurück berufen sey.

Der Fürst hörte diese Rede der Bianca unbeweglich und mit Erstaunen an. Nach Endigung derselben stand er noch eine Zeitlang sprachlos da, und schien in Gedanken ganz vertieft zu seyn. Tausend Vorstellungen bestürmten seine Seele, und ließen Unentschlossenheit und Verwirrung in derselben zurück. Er sahe auf der einen Seite voraus, daß seine Vermählung mit der Bianca, von seinen Unterthanen, und von der Welt verdammet werden dürfte, weil man dieselbe, nach den gewöhnlichen Vorurtheilen, für unschicklich halten würde. Ueber alles aber beunruhigte ihn der stolze Character seines Bruders, des Cardinals, Ferdinand von Medices, der sich zu Rom aufhielt, und von nichts, als Verbindungen mit gekrönten Häuptern träumte. Auf der andern Seite machten die von der Bianca angegebenen Gründe einen großen Eindruck auf ihn; vor allem aber fühlte er sich von der Schönheit der Bianca auf das innigste überzeugt. Lange stand er und dachte dieser wichtigen Sache nach; endlich trug, wie gewöhnlich, die Liebe den Sieg davon. Als einer, der aus tiefen Gedan-

ken wieder zu sich selbst gekommen ist, redete er sie daher folgendermaaßen an: „Liebenswürdige Bianca, schreiben Sie ih„rem Vater, daß ich Sie zu meiner Ge„mahlin erwählt habe, und Sie zur Groß„herzogin von Toscana mache. Ich für „mein Theil werde deswegen an den Ve„nezianischen Rath schreiben.“ Er umarmte sie darauf auf das zärtlichste und begab sich hinweg.

Kaum waren die Briefe in Venedig angekommen: so schickte der Rath zween Abgesandte nach Florenz, um von Seiten der Republik bey diesem hohen Vermählungsfeste zugegen zu seyn. Diese beyde Abgeordnete waren Johann Michiele, und Anton Tiepolo, zu denen sich nachher auf hohen Befehl auch der Patriarch von Aquileja gesellete.

Zu Florenz beschäfftigte man sich indessen mit großen und prächtigen Zurüstungen zu diesem hohen Vermählungsfeste. Der große Saal des Pallastes der Pitti, welcher zu dieser Feyerlichkeit erwählt wurde, wurde in kurzer Zeit ein prächtiger Schauplatz

der

der seltensten und kostbarsten Sachen, welche je gesehen wurden. Es ist genug wenn ich nur sage, daß die berühmte Mediceische Gallerie ihre kostbarsten Stücke zur Auszierung dieses Saals hergegeben hatte. Was die bekandte Mediceische Venus, welche unter andern berühmten Denkmälern der Kunst allda aufgestellt wurde, gegen den übrigen marmornen Bildseulen war, das schien auch dazumal Bianca gegen den edelsten und schönsten Damen von Florenz zu seyn, in deren Begleitung sie hineintrat. Der Großherzog nahm sie bey ihrer Ankunft bey der Hand, und steckte ihr in Gegenwart eines zahlreichen Adels und der Venezianischen Gesandten, den Ring auf den Finger. Nachdem dieses geschehen war, liessen diese Gesandten ein von ihrem Doge und von der Republick ausgestelltes Diplom mit lauter Stimme ablesen, worin Bianca Capello zu einer Königin von Cypern ernannt wurde. Hierauf setzte Anton Tiepolo, im Nahmen des Raths, ihr öffentlich die Krone dieser Insel auf und erklärte sie für eine rechtmäßige Königin derselben. Nächstdem hielt der Bi-

schoff von Aquileja eine kurze Rede über die Pflichten der Ehe, nach dessen Endigung sich jedermann nach der Cathedralkirche versügte.

Daselbst hatte man zween erhabene Trone errichtet; deren einer, von weissen Dammast, für den Erzbischoff von Pisa Rinuccini, der die hohe Messe zu lesen hatte, der andere, von rothen Sammet mit Gold besetzt, für das fürstliche Brautpaar bestimmt war. Nachdem die Messe, und alle die übrigen heiligen Gebräuche geendiget waren, wurde Bianca zu einer Großherzogin von Toscana gekrönt, ausgerufen und zuerst von dem Großherzoge selbst, dann von allen Rathsherren von Florenz dafür erkannt; die Bürgerschafft und das Volk machten den Beschluß durch ihre Zurufungen. Nachdem nun alles vollendet war, wurde die neue Großherzogin, unter einer Begleitung von ihrer Garde zu Pferde und zu Fuß, in einer besondern Carosse wieder nach dem Pallaste zurückgeführt.

Es war ein rührender Anblick den Vater der Bianca, Bartolomäus Capello, bey

dieser

dieser Feyerlichkeit zugegen zu sehen. Da dieser ehrwürdige Greis, der schon vielfältig sich um die Republik verdient gemacht hatte, die unverhoffte Nachricht hörte, daß seine Tochter, die er schon längst für todt gehalten hatte, nicht nur noch lebe, sondern auch im Begriff stehe, den Tron von Toscana zu besteigen: so fehlte wenig, daß er nicht vor Freuden gestorben wäre. Und da er hörte, daß von Seiten der Republick Abgesandte nach Florenz geschickt würden, so konnte er, so alt und schwächlich er auch war, der väterlichen Zärtlichkeit, welche ihn antrieb mit dahin zu reisen, nicht widerstehen. Seine Anverwandten stellten ihm zwar vor, daß er nicht im Stande seyn würde, die beschwerlichen Mühseeligkeiten einer so weiten Reise auszuhalten: allein er antwortete ihnen von Freude taumelnd: Ich will sie sehen; auch ich will sie sehen; sie ist mein theures Kind. Er gieng; und kam gesund und wohlbehalten den 16ten September des 1559sten Jahrs zu Florenz an, allwo er nach der Art, wie Regenten empfangen werden, unter wiederhohlten Kanonenschüssen aufgenommen wurde.

de. Ja die Ehrenbezeugungen, welche ihm erwiesen wurden, übertrafen sogar diejenigen, welche man regierenden Herren zu erweisen pflegt. Denn so lange die prächtige Feyerlichkeit dauerte, hatte er einen ausgezeichneten erhabenen Sitz, von dem er alles übersehen, und von allen gesehen werden konnte, und von welchem er die Zuschauer mit Liebe und Neid erfüllte.

Die eheliche Verbindung verminderte indeß, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, um nichts die lebhafte Liebe, welche dieses hohe Paar vor dem Hochzeitfeste beseelte. Sie fuhren fort (eine seltene Erscheinung!) sich als Liebhaber zu lieben, hatten beyde nur einen Willen und genossen auf diese Weise in ihrer Ehe, einen Vorschmack des Paradieses. Aber so wie es dem armseeligen Wesen, Mensch genannt, so sehr es auch mit Purpur bedeckt seyn mag, nie an einer guten Dose Kummers fehlt, welcher ihm den Schatten von Glückseligkeit, den es ergriffen zu haben glaubt, zu verbittern pflegt: so wurde auch das Vergnügen dieses edlen Paars bald durch eine Ursach zum Mißvergnügen

vergiftet.

vergiftet. Die entsetzlichen Schmähungen, welche des Großherzogs Bruder, der Cardinal Ferdinand von Medices, über die Neuvermählten, und über ihre Vermählung, die er mit beleidigenden Nahmen belegte, am Römischen Hofe ausstieß, ermangelten nicht, dem Großherzog und vornehmlich die Großherzoginn auf der empfindlichsten Seite zu treffen. Ohngeachtet der Cardinal in Rom, und sie zu Florenz waren: so blieb es ihnen doch nicht unbekannt, daß er ihre Vermählung, als einen unbesonnenen Schritt, und als einen unauslöschlichen Schandfleck der Mediceischen Familie, verdammte; und daß er die Bianca unter den entehrendesten Benennungen zu verkleinern suchte. Sie erhielten sogar durch eine von Rom aus ihnen mitgetheilte Nachricht, deren Wahrheit oder Unwahrheit ich dahin gestellt seyn lasse, Ursach zum Argwohn, daß der Cardinal durch ausgesandte Meuchelmörder der Bianca nach dem Leben trachte. Wenn er daher je zuweilen, von Rom kommend, sich einige Tage an dem Hofe zu Florenz verweilte: so gieng die Großherzogin be-

ständig sehr vorsichtig mit ihm um; ohngeachtet sie aus Liebe gegen den Großherzog, ihn den Anschein nach mit herzlichen Zutrauen aufnahm. Der Cardinal machte von seiner Seite ihr gleichfalls ein freundliches Gesicht, um seinen Bruder nicht vor den Kopf zu stoßen: aber er fuhr nichts destoweniger fort ein Herz gegen sie zu hegen, welches tief verwundet war. Er haßte sie bis auf den Tod, und hütete sich vor ihr, wie man es vor einer beleidigten Frau zu thun pflegt.

Da nun auf diese Weise die Flamme unter der betriegerischen Asche auf beyden Seiten verborgen blieb: so trug es sich im Jahr 1585 zu, daß der Cardinal Ferdinand von Rom nach Florenz kam, um den Herbst allda zuzubringen. Die Gegenden um Florenz sind zwar in jeder Jahrszeit angenehm, im Herbst aber sind sie ganz unvergleichlich. Die Natur scheint daselbst nicht nur alle Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, sondern auch alles, was die Empfindung des Schönen, des Angenehmen, und des Lieblichen in uns her-

vor-

vorbringen kann, mit verschwenderischer Hand ausgeschüttet zu haben. Schlangenförmig windet der Arnofluß sich zwischen reizenden Hügeln hin, deren einige um diese Jahrszeit mit reifen Weine, andere mit schönen Aepfeln belastet sind, und wiederum andere die Luft mit reifen, wohlriechenden Orangen durchdüfften. Unter diesen angenehmen Hügeln sieht man die Landgüter und die Lusthäuser der Florentinischen Edelleute liegen, deren größter Theil mit so vieler Pracht erbauet ist, daß sie den berühmtesten Gebäuden dieser Art in ganz Europa gleichgeschätzet werden können. Unter diesen aber ragen vornehmlich die Lustschlösser des Mediceischen Hauses hervor, welche sowohl in Ansehung der Grösse der Gebäude, als auch in Ansehung der innern Pracht des Hausraths, und endlich auch in Ansehung der seltenen und in der That königlichen Schönheiten, welche sie umgeben, den berühmsten Königsschlössern in der Welt gleichgeschätzt zu werden verdienen. Unter diese gehört der sogenannte Cajanische Hügel (Poggio a Cajano) einem in der

Nach-

Nachbarschaft von Florenz gelegenen und der Mediceischen Familie zugehörigen Lust-schlosse gewiß nicht der letzte Platz. Da-selbst pflegten vormals die Fürsten dieses Hauses in der Herbstzeit mit großem Ver-gnügen zu verweilen, weil diese Gegend überaus reich an angenehmen Jagden ist.

Kaum war nun der Cardinal zu Flo-renz angekommen: so lud ihn der Groß-herzog zur Jagd auf dieser Villa ein, um ihm zu zeigen, wie sehr er wünsche etwas zu seinem Vergnügen und zu seiner Zer-streuung beyzutragen. Bianca wurde ge-beten, gleichfalls zugegen zu seyn. Die Großherzogin erschien in einem prächtigen Amazonen-Kleide und ritt einen Spani-schen Klepper, der mit dem reichsten Zeu-ge geschmückt war. Sie zeigte in diesem Aufzuge so viel Schönheit, Behendigkeit und Geschicklichkeit, daß jeder anderer, als der Cardinal Ferdinand, Hochachtung und Liebe gegen sie würde gewonnen haben. Die Jagd dauerte, bis die Mittagssonne gerade über dem Walde stand und durch ihre senkrechte Strahlen allen Schatten aus

dem-

demselben vertrieb. Ganz ermüdet kehrten die hohen Jäger nach dem Pallaste zurück, allwo sie ein ausgesuchtes Mittagsmahl bereitet fanden. Man fieng an zu speisen und eine lachende, dem Ansehen nach recht herzliche Unterhaltung, belebte das Gastmahl. Bianca selbst glänzte an diesem Tage von ungewöhnlicher Freude: die Unglückliche wuste nicht, daß es für sie die letzte seyn würde. Man trug indessen einen Blätterkuchen auf; Bianca schnitt einen Theil davon ab, und reichte freundlich ihn dem Cardinal. Dieser weigerte sich aber ihn anzunehmen, so verbindlich und inständig ihn Bianca auch darum ersuchte. Der Großherzog schien über dieses unhöfliche Betragen seines Bruders unwillig zu werden; denn das Feuer stieg ihm etwas zu Gesicht, indem er zu ihm sagte: glaubt ihr etwa, daß dieser Blätterkuchen vergifftet sey? So habt ihr einen ungegründeten Argwohn, und das will ich euch beweisen. Sogleich nahm er einen Theil davon, und aß ihn auf. Die Großherzogin aß gleichfalls einen Schnitt davon, und wiederhohlte mit einigem Unwillen fast dieselben

den Worte ihres Gemahls. Gleichwohl wollte der Cardinal weder jetzt, noch nachher davon versuchen. Diese verschmähende Zurückhaltung unterbrach nicht wenig die anfängliche Fröhlichkeit der Gäste, und es fehlte nicht viel, daß ein allgemeines Stillschweigen zu herrschen begonnte.

Die Tafel war noch nicht aufgehoben, als Bianca plötzlich anfieng, sich über heftige Leibschmerzen zu beklagen, und bald darauf sich auf eine seltsame Weise zu winden und zu drehen. Ihr zärtlicher Gemahl, der Großherzog, lief augenblicklich hinzu, schloß sie in seine Arme, und suchte voll Bekümmerniß, sie zu trösten. Aber mitten unter diesem rührenden Geschäfft fühlte dieser unglückliche Fürst sein eigenes Eingeweide von wüthenden Schmerzen ergriffen. Von diesem Augenblick an, erschallte dieser Unglückssaal von den Seufzern und Wehklagen eines Gatten und einer Gattin, welche beyde beynahe schon im Sterben begriffen waren, und mit einer Stimme, welche Tyger hätte rühren können, um Mitleid und Hülfe baten.

Beyde

Beyde wurden auf ein Bett in der nächsten Kammer getragen. Da ihre schrecklichen Schmerzen aber statt nachzulassen, nur noch hefftiger wurden: so baten sie den Cardinal aus Barmherzigkeit die Aerzte rufen zu lassen, um ihrem Leiden nur einige Linderung zu verschaffen. Ferdinand versprach es: aber kein Arzt erschien. Er begnügte sich nicht bloß damit, den Bedienten des unglücklichen Fürsten bey Verlust des Lebens zu verbieten, sich dem Bette zu nahen, auf welchem sie den Kampf des Todes kämpften: sondern er stellte sich sogar selbst in die Kammerthür, um jedem, der aus Antrieb der geheiligten Gesetze der Natur, den beyden Sterbenden etwa hätte zu Hülfe kommen wollen, den Eintritt zu verwehren. *) Da Bianca dieses endlich merkte, raffte sie alles, was von ihrem gequälten Geiste noch übrig war auf ihren blassen Lippen zusammen, warf einen zornigen Seitenblick auf den Cardinal und sagte zu ihm: „Nein, Barbar, es ist nicht der Tod,

„der

*) Dieser Umstand wird in der vorbenannten alten Handschrifft mit klaren Worten erzählt.

„der mich betrübt. Es schmerzt mich „nur zu sterben, ohne dich für deine „Grausamkeit bestraft zu haben!“ Nachdem sie dieses gesagt hatte, heiterte sie sich ein wenig wieder auf, sahe mit einem Auge voll Mitleid ihren von den schrecklichsten Schmerzen gefolterten Gemahl an, und sagte zu ihm: „Liebste Hälfte meiner Seele; „siehe, nun haben wir das Ende aller unserer Wünsche erreicht. Der Tod, der „Tod selbst, hat unsere Herzen, welche durch „die Liebe so fest verbunden waren, nicht „zu trennen vermogt. Ich hoffe daher, „daß auch das Grab unsere Seelen nicht „werde scheiden können, und daß auch unsere Liebe, wenn abgeschiedene Seelen sich „noch zu lieben vermögen, sich über unsern „Leichenstein emporschwingen werde.“ Mit schwachen Händen umarmte sie hierauf ihren Gemahl und verschied, indem sie ihm den letzten Kuß geben wollte. Einen Augenblick nachher sank auch der Großherzog auf den noch nicht kalten Busen der Bianca todt nieder.

Der Cardinal der sie nun verschieden sah, befahl, daß man ein prächtiges Leichenbegäng-

gängniß anstellen, und seinem Bruder ein Ehrenvolles Grabmal bereiten, die Bianca hingegen, ohne alle Ceremonien, ohne alle Begleitung, auf bloßen Stangen nach Florenz tragen sollte, so wie man es mit den Leichnamen der Bettler zu machen pflegt. Nachdem dieses geschehen war, befahl er, daß sie, so aufgeschwollen, wie sie war, mit zerstreuten Haaren, und nackt, nur mit einem schmutzigen Stück alter Leinewand bedeckt, in der heil. Lorenz-Kirche sechs Stunden lang, auf einer schlechten Baare, von zwo gelben Wachskerzen erleuchtet, zur Schau ausgestellt werden sollte. Hiernächst stellte er endlich Befehl aus, daß dieser so gemißhandelte Leichnam, so wie er war, ohne Sarg, ins Beinhaus dieser Kirche geworfen werden sollte.

Auf eine so schreckliche Weise endigte sich das Leben der Bianca Capello, dieses Wunders der Schönheit ihres Jahrhunderts; und ein solches Ende nahm ihre unglückliche Liebesgeschichte. Bey ihren Lebzeiten, gab sie ein schönes Beyspiel ab, aus welchem die unvorsichtige Jugend ler-

nen konnte, wie betriegerisch und wie traurig gemeiniglich die Folgen einer unbesonnenen Liebe zu seyn pflegen; und wie diese Leidenschaft, gleich einer kleinen Schlange, sich unter Blumen verstecke, um nachher tödliche Bisse zuzufügen. Was halfs der Bianca von der Liebe zum höchsten Gipfel der Ehre erhoben zu werden, da es am Ende nur dazu diente, sie in einen desto schrecklichern Abgrund hinabzustürzen? Bianca regierte sechs Jahre, und sie regierte dergestalt, daß sie bey weitem nicht die Schmähungen verdiente, welche nach ihrem unglücklichen Tode, diejenigen gegen sie ausstießen, welche sich zu der Gegenparthey gewandt hatten. Dies sage ich, weil ich verpflichtet bin, die Wahrheit zu sagen, und weil es gewissermaaßen eine religiöse Pflicht eines Geschichtschreibers ist, berühmten Todten, deren Leben er beschreibt, so viel möglich, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Zeit, in welcher Bianca auf dem Trone saß, war für Toscana viel zu kurz. Nur durch Gnadenbezeugungen und Wohlthaten

thaten ließ sie es empfinden, daß sie regiere. Sie pflegte die Gewalt, die sie über das Herz ihres fürstlichen Gemahls hatte, bloß dazu anzuwenden, das Verdienst zu belohnen, den Ruhm ihres Gemahls zu vergrössern, und die Wohlfahrt des Staats zu befördern. Die schönen Künste und Wissenschaften machten ihre Ergötzlichkeiten aus, und sie pflegte zu sagen: daß ein Fürst, der sich gegen Gelehrte gnädig bezeige, der Unsterblichkeit seines Nahmens gewiß seyn könne.

Sie war ohnstreitig die beste Gattin, und gleichwohl zog sie ihren beyden Gatten und endlich sich selbst den Tod zu. Es war bey ihrem Lebzeiten in Toscana zum Sprichworte geworden, daß das Herz der Bianca ihrem Nahmen (Weiß) und ihrem Gesichte gliche. Ich mögte hinzusetzen, daß so auch ihr Gedächtniß bleiben müsse: denn das schreckliche Ende, welches sie nahm, kann keine Ursach zu ihrem Tadel bey Leuten seyn, welche der Meinung sind, daß das Verdienst der Lebenden nicht nach dem glücklichen oder

unglücklichen Ende, welches sie genommen haben, abgemessen werden dürfe. Nichts desto weniger glaube ich daß der Leser begierig seyn werde, die eigentliche Ursach des tragischen Todes dieses fürstlichen Ehepaars zu erfahren. Ich bin berechtiget zu behaupten, daß sie am Giffte starben; weil selbst der Cardinal von Medices es öffentlich sagte, und es unter das Volk verbreiten ließ. Aber wer nun eigentlich der treulose Urheber davon gewesen sey, wer, sage ich, das Gifft dem unglücklichen Blätterkuchen einverleibet habe, das getraue ich mir nicht zu entscheiden, ohne mich einer Verwegenheit schuldig zu machen. Ich will die beiden Meinungen, welche dazumal hierüber gewöhnlich waren, getreulich mittheilen. Der Leser mag sich dann für diejenige erklären, welche ihm nach einer ächten und vernünftigen Critik die wahrscheinlichste scheinen wird.

Die Parthey des Cardinals Ferdinand verbreitete das Gerücht, daß Bianca selbst vor der Mahlzeit den Kuchen eigenhändig gekneetet, und ein sehr starkes Gifft hineingethan habe. Sie fügten hinzu, daß der

Car=

Cardinal, der sich so etwas vermuthen gewesen beständig einen Ring an dem Finger getragen habe, der mit einem von jenen berühmten Steinen besetzt gewesen sey, von denen man sagt, daß sie in der Gegenwart irgend eines Gifftes ihre Farbe zu verändern, und zu erblassen pflegen; Steine, die dem Phönix gleichen, von dessen Wirklichkeit zwar jedermann redet, von dem aber keiner zu sagen weiß, wo er existire. Kaum, sagten sie, sey der Blätterkuchen auf dem Tische erschienen: so habe der Cardinal bemerkt, daß sein Ring die Farbe ändere. Er habe daher eine Verrätherey vermuthet, und geschwiegen; nur das von der Bianca ihm vorgelegte Stück habe er nicht versuchen wollen. Der unschuldige Großherzog, behaupteten sie ferner, habe davon gegessen, um allen Verdacht aus dem Wege zu räumen, und Bianca habe nachher aus Verzweiflung gleichfalls etwas davon genossen, weil sie mit ihrem geliebten Gemahl lieber habe sterben, als ihn überleben und ihr treuloses Verfahren gestehen wollen. So stellten Ferdinands Anhänger die Sache vor; und um es glaubwürdig zu ma-

chen, daß Bianca einer soichen That fähig gewesen sey, behaupteten sie, sie sey eine Hexe, und jeder Art von Boßheit und Zauberey ergeben gewesen; und nur durch teuflische Künste habe sie des Großherzogs Liebe zu bestricken gewust. Sie sagten ferner daß die natürliche Eitelkeit der Großherzogin vornehmlich darauf gerichtet gewesen sey, eine weisse nnd sanfte Haut zu haben; daß sie in dieser Absicht durch Zaubermittel armen Müttern die zartesten Kinder entwandt; sie nachher über einen siedenden Wasserkessel aufgehängt, und ihnen Tropfen vor Tropfen abgezapft habe, um aus diesem Extract ein Mittel zur Verfeinerung ihrer Haut zuzubereiten. Und um dieser seltsamen Behauptung einen Anstrich von Glaubwürdigkeit zu geben, beriefen sie sich auf ein Zimmer im Pallaste des Cajanischen Hügels, welches man nach ihrem Tode voll solcher grausamer Werkzeuge gefunden habe. Ja, um ihren Worten den höchsten Grad der Gewißheit zu geben, verbreiteten sie sogar das Gerücht, daß ein ganzer Trupp böser Geister sich dieses Zimmers bemächtiget habe, und daß man in

den

den Sabbatsnachten ein höllisches Gepolter darin hören könne. Beschuldigungen dieser Art vertreten für das Gedächtniß der Bianca, die Stelle der besten Apologie.

Andere hingegen beschuldigten Ferdinand der Verrätherey. Sie sagten, es sey unmöglich, daß Bianca an diesem Tage den Kuchen eigenhändig habe kneeten können: weil sie den ganzen Vormittag hindurch mit ihrem Schwager und mit ihrem Gemahl auf der Jagd beschäfftiget gewesen sey; der Cardinal selbst habe den Herzogl. Mundkoch bestochen gehabt, um sich an seinem Bruder, wegen der unanständigen Verheyrathung desselben, die ohne seine Einwilligung sey vollzogen worden, zu rächen; noch mehr aber, um sich nach dem Tode seines Bruders, der ohne männliche Erben war, des Toscanischen Trones zu bemächtigen. Sie glaubten daß die Gewißheit dieser ihrer Behauptung durch das in der That unmenschliche Betragen des Ferdinands außer Zweifel gesetzt werde, indem er in eigener Person an der Thür der Kammer, in welcher die beyden Sterben-

den lagen, Wache hielt, um zu verhindern daß weder Arzt noch Wundarzt hinzugelassen würde. Den Ring und die läppischen Beschuldigungen der Zauberey erklärten sie für eine kindische Erdichtung, und schlossen mit der Bemerkung, daß bey jedem Rechtshandel die Todten gemeiniglich den Proceß zu verlieren pflegen.

Der Leser wähle nun selbst diejenige Meinung, welche ihm die wahrscheinlichste zu seyn scheint. Ich für mein Theil habe beyde entgegengesetzte Urtheile, nicht um das Andenken der einen oder der andern von den Personen meiner Geschichte zu verunglimpfen, sondern lediglich deswegen erzählt, um mich gegen den Schatten so berühmter Todten, meiner Pflicht gemäß, durchaus unpartheyisch zu beweisen.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Cosmus de Medices pag. 9.
Petrus [illegible]
Laurentius, fil.) et Julianus item
pag. 11 et 12.
Petrus II pag. 13
Alexander

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sanseverino, Giulio Roberto di

Leben und trauriges Ende der Bianca Capello, einer vornehmen Venezianischen Dame und nachherigen Großherzogin von Toscana

Berlin 1776

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 6824#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236416-6
VD18 12317101-001